

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 25 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.,
Berlin S. 14 — Postfachkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Adtestraße 16
Fernsprecher S.-N. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Eingetragen in die Reichspostgesetzliste

Severings Schiedsspruch für die Eisenindustrie Zur Jahreswende

Die Betrachtung der nun abgeschlossenen zwölfmonatigen Zeitstrecke wird schwerlich bei irgendeinem Gewerkschafter frohliches Jauchzen entfachen. Denn auf ihr stehen der Marksteine gar viele, wo er umsonst gehofft, wo seine nur zu berechtigten Wünsche gar manches Mal mit jämmerlichen Brosamen abgefertigt wurden. Dies gilt insonderheit für den organisierten Metallarbeiter. Für ihn besonders ist das Jahr 1928 eine Zeit mühseligen Ringens gewesen. Kaum war der Streit in der Eisenindustrie verhallt, hob der Kampf in Mitteldeutschland an, dem der Ausstand in Berlin, in Sachsen, an der Wasserkante und dann wieder in der Eisenindustrie folgte, von den vielen kleineren Kämpfen gar nicht zu reden. Wie hoch man auch den Gewinn all dieser Kämpfe bewerten mag, er bleibt weit zurück hinter den Notwendigkeiten eines Kulturmenschen und ist ein unzulängliches Entgelt für den gesteigerten Aufwand an Kraft und Nerven, den die Rationalisierung heischt.

So ungenügend wie die wirtschaftlichen Kämpfe der Arbeitererschaft, ist das Ergebnis ihres politischen Ringens. Gewiß hat die Reichstagswahl vom 20. Mai einen erheblichen Ausschub der sozialistischen Stimmenzahl gebracht. An der politischen Niederlage der Reaktion rankte sich viel proletarische Hoffnung empor. Daß sie erfüllt worden wäre, läßt sich wahrhaftig nicht behaupten. Wie wahr das ist, lehrt die Erlebung des Panzerkreuzers, des — für den sozialistischen Arbeiter allerdings recht gleichgültigen — Nationalfeiertages, der Technischen Hochschule, die Verbindlichkeitsklärung von höchst unzulänglichen Schiedssprüchen, ganz zu schweigen von dem trotz vieler Verheißungen noch immer in den ministeriellen Akten schlummern den Achtstundentag, der ungeminderten Steuerlast der wirtschaftlich Schwachen und vieles Ähnliche.

Aber die geringen Fortschritte auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete braucht man sich eigentlich nicht zu wundern. In der Gesetzgebung, in der oberen Verwaltung, in der Rechtsprechung und vor allem in der Wirtschaftsführung herrscht noch der Geist der wilhelminischen Zeit, und dort kleben in der Hauptsache noch die Personen, die man schon vor dem Kriege als Spätkubane ansprechen mußte. Solange jener Geist und diese Personen noch vorherrschen, wird der Fortschritt nicht besser sein.

Zum Glück können die menschlichen Überbleibsel der monarchischen Vergangenheit nicht ewig leben. Der Allgütige ruft einen nach dem andern, wenn auch reichlich langsam, zu sich ab. Dem wird, wie das Wahlergebnis vom 20. Mai bezeugt, etwas nachgeholfen durch die wachsende Erkenntnis der Arbeitererschaft. Freilich, auch das geht reichlich langsam. Immerhin spricht vieles dafür, daß es je länger desto schneller damit geht. Ein neues Geschlecht wächst heran, das nicht belastet ist von dem Kajennendruck und dem Untertanengeist der Väter, dem die Götter, die Heiligtimmer, der Wahn und die Sitten der Alten Luft sind. Das neue Geschlecht kann daher kühneren Gedankenflug und beherztere Schritte nehmen. Es schafft sich seine eignen Sitten, geht andere Wege und pfeift auf das Getöse der Morainjäger, der Politikanen und der Paragrafenverschleißer. Die tiefgreifende Umwälzung, die auf allen Gassen in die Augen schlägt und wovon Duzende von Gerichtsverhandlungen zeugen, wird sich, muß sich bald noch mehr als am 20. Mai auf der politischen und gleichzeitig auf der wirtschaftlichen Kampfbahn offenbaren.

Noch ist es das Herantommen der Jugend zu öffentlichem Handeln nicht allein, was den Sozialisten trotz des geringen tatsächlichen Fortschritts des Jahres 1928 hoffnungsfreudig stimmt. Die Zahl der freien Gewerkschafter ist in diesem Jahre wieder mächtig emporgeschwollen. Überdies ist der Geist, das Gemeinschaftsgefühl, der Mut der Mitgliedschaft sichtbar gestiegen. In den zahlreichen Kämpfen des letzten Jahres, die an Umfang und Hartnäckigkeit schwerlich zu übertreffen sind, war die Geschlossenheit und Widerstandskraft der Teilnehmer einfach musterhaft. Vor dieser Tatsache muß der Wahn, die Gewerkschaften wenn nicht durch Honigseim, dann durch Faustschläge zu zerstören, vollends verdunstet. Die Gewerkschaften haben im letzten Jahre ihren Freunden und Feinden neue Achtung abgerufen. Sie werden darin im kommenden Jahre bestimmt fortfahren.

Obwohl der Ertrag der gewerkschaftlichen Anstrengung des nun beendeten Jahres zu wünschen übrig läßt, einen Grund zur Kleinmütigkeit kann das keineswegs bilden, noch weniger es ihre prachtvoller Errungenschaften für das Proletariat zu verdunkeln. Deren ganze Größe wird einem erst offenbar durch einen Vergleich der Arbeiterlage in der Entstehungszeit der Gewerkschaften mit der von heute. Und der gewaltige Fortschritt in den paar Jahrzehnten wird noch gering sein im Vergleich zu dem, der in den nächsten sicher bevorsteht. Die Gewerkschaften sind doch eigentlich erst in ihrer Kindheit, nur erst am Beginn ihrer Mission und ihres Könnens. Ihre Mannbarkeit beginnt erst, und damit erlangen sie das Vermögen, ihre ganze Mission zu umfassen und zu vollbringen.

Zahlreich und prächtig sind die Kräfte und Erfolge der Gewerkschaften in der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Daseins geworden, noch mehr werden sie wachsen in den nächsten Jahrzehnten. Möge das neue Jahr einen beträchtlichen Zuwachs an Kraft und Erfolg bringen. Das sei unser Neujahrswunsch. Und unser Gelöbnis sei, mit allem Eifer dahin zu streben, daß der Neujahrswunsch in Erfüllung gehe.

F. K. Kurz vor dem Feste der Liebe wurde den Eisenarbeitern an der Ruhr wie den Werftarbeitern ein neuer Schiedsspruch beschert. Ob die Beförderung den beiden Arbeitergruppen zum Wohlgefallen gereicht, wird an anderer Stelle dieser Nummer dargelegt. Was dort angeführt ist, gestattet schon, herauszufinden, was die Werftarbeiter durch ihren neuen Schiedsspruch über den alten hinaus gewinnen und was die Hüttenarbeiter durch ihren neuen Schiedsspruch von dem alten verlieren.

Severings Spruch tritt am Tage seiner Verkündung in Kraft. Dadurch ist für die Wetterrede an der Ruhr eine Art von Friede, jedenfalls der Abschluß der in mancher Hinsicht beispiellosen Bewegung gekommen. Dies läßt es für rasam erscheinen, den gewaltigen Kampf, der alle deutschen Wirtschaftskreise in Atem hielt und dessen ganze Tragweite auch heute noch nicht abzuschätzen ist, zusammenhängend zu betrachten. Dabei in erster Linie dargelegt werden soll, um was die Urheber dieses wirtschaftlichen Unheils würfelten und was sie dabei einzuschneuern vermochten.

Im Verlaufe des vierwöchigen Streites ist tausendmal angeführt worden, daß die Hüttenherren beileibe nicht wegen der Lohnhöhung, die der Schiedsspruch vom 26. Oktober enthielt, den ganzen Bezirk stillgelegt hätten, sintemalen ja die Lohnzulage nur 12 bis 15 Millionen im Jahre ausmachte, also nicht viel mehr, als ein großes Werk in seiner Jahresbilanz verliert. Das ist ganz richtig. Selbst wenn man die Tatsache vollgewichtig in Rechnung stellt, daß die Hüttenherren im Nehmen ebenso gierig sind wie im Geben schmierig, mußte dennoch für sie die geringe Mehrausgabe, ein winziger Bruchteil des Jahresumsatzes, zu geringfügig sein, um alle Werke zu schließen und so auf jede Einnahme zu verzichten. Die Lohnhöhung war auch tatsächlich nicht der wirkliche Antrieb zur Aussperrung, wohl aber wurde sie dazu benutzt, einer unmittelbaren, dann einer mittelbaren Unannehmlichkeit vorzubeugen. Und wenn man, so wurde erzwungen, mit den zwei Unannehmlichkeiten auch noch die an sich geringe Lohnhöhung des föttenischen Schiedsspruches befeitigte, dann um so besser. Das ist den Herren denn auch tatsächlich gelungen. Sie haben drei Fliegen mit einer Klappe geschlagen, und das mit der vierten wird ihnen ebenfalls bald gelingen.

Die erste, die unmittelbare Unannehmlichkeit war die Stokung des Absatzes. Seit mehr als einem halben Jahre war der Bedarf an Eisen zurückgegangen, ohne daß die Erzeugung eingeschränkt worden wäre. Davon hatte man Abstand genommen, zum ersten, weil man glaubte, die Geschäftslaute werde bald vorübergehen, zum andern, weil eine teilweise Einschränkung der Betriebe, besonders der durchrationalisierten, ein Arbeiten mit Verlust bedeutet. Zwar hatte die Erzeugung etwas abgenommen, aber noch mehr der Bedarf. Der Versuch, die überflüssigen Produkte auf dem Außenmarkt abzuschleppen, gelang nur in unzureichendem Grade. Die Lager in den Hüttenwerken wie bei den Händlern und den Weiterverarbeitern waren voll, wurden immer voller, während die Nachfrage flau blieb.

Allgemach hatten die Vorräte eine Höhe erreicht, um aus ihnen allein den Inlandsverbrauch auf einen ganzen Monat, ja auf noch länger zu decken. In die Verlegenheit aus Überflut kam der föttenische Schiedsspruch wie ein Geschenk des Himmels: Aussperrung um jeden Preis, ganz gleich wieviel der vom Arbeitsminister Wiffell verbindlich erklärte Schiedsspruch an Lohnzulage enthielt. Wenn die Stilllegung einen Monat dauerte, so konnte man die Lager um mindestens einen Monatsbedarf, das ist von etwa 700 000 Tonnen, entlasten. Die Höhe der Vorräte verbot die Befürchtung, daß durch die Aussperrung die Kunden im In- und Auslande in Verlegenheit kamen, und sie vernagelte auch den ausländischen Wettbewerbern die Aussicht, in Deutschland Abnehmer zu finden. Im übrigen hatten diese genug zu tun, ihre bisherigen Kunden zu befriedigen, so daß sie erst Umstellungen oder Betriebsvergrößerungen hätten vornehmen müssen, um noch mehr Abnehmer zu bedienen.

Allerdings liefen bald nach Beginn der Aussperrung bei den Behörden Anträge auf Stilllegung von Betrieben ein. Ein Teil davon ist als bloße Vorsichtsmaßregel ängstlicher Fabrikanten anzusehen, ein anderer Teil mag bestellte Arbeit gewesen sein, um irgendwo irgendwelchen Eindruck zu machen. Jedenfalls war selbst nach mehrwöchigem Stillstand der Eisenerzeugung die Zahl der wegen Rohstoffmangel eingestellten Metallbetriebe auffallend gering. Womit die Tatsache bestätigt wird, daß genug Roh- und Halbfertigeisen vorrätig war, um wochenlangen Bedarf zu decken.

Somit brauchten dank der großen Vorräte die aussperrenden Industriellen keine Einbuße von Kunden oder Absatzgebieten zu befürchten. Das wäre erst anders geworden, wenn die Aussperrung länger als vier Wochen andauert hätte. Dann wären die Lager von dieser oder jenen Sorte entblößt gewesen, die weiterverarbeitenden Fabrikanten wären in die Klemme gekommen und hätten sich nach anderen Lieferanten umgesehen. Mit der fünften Woche der Aussperrung kam die kritische Stunde für die Ruhrindustriellen heran. Ein einigermaßen gangbarer Ausweg, den sie ohne Beeinträchtigung ihrer Herrenliebe erstreuten konnten, mußte ihnen mit jedem Tage erwünschter erscheinen. Ihre verblüffende Bereitwilligkeit, den sozialdemokratischen Innenminister als Schiedsrichter anzunehmen, kam daher nicht von ungefähr. Durch das Eingreifen der Reichsregierung wurde den Hüttenbaronen ohne Gefährdung ihres Ansehens ermöglicht, aus ihrem mit jedem Tage ärger werdenden Dalls herauszukommen. Sie hat es zuwege gebracht,

daß der Kampf im Sande verlief, und dies kurz bevor die Vorräte erschöpft und die Schachtmacher auf offenem Felde zum Einlenken gebracht werden konnten.

Indessen sind die Eisenherren durch die Aussperrung nicht bloß ihre gewaltigen Lagerbestände zu guten Preisen losgeworden, sie haben gleichzeitig noch eine andere Fritege geschlagen, den verbindlich erklärten Schiedsspruch, dessen Anerkennung ja für die Gewerkschafter der wichtigste Einsatz in dem langen Kampfe war. Gewiß ist dieser Schiedsspruch von Severing bis zum 31. Dezember rechtsgültig gemacht worden, sozusagen zur Strafe, um den Hüttenherren etwas Respekt vor einem staatlichen Hoheitsakt einzublenen. Doch ist dies mehr eine Formsache, die Hauptsache aber, die Befestigung des verbindlichen Schiedsspruches, haben die Herren erreicht. Und darin werden sie mit eifrigem Rechte eine Befestigung ihrer Behauptung sehen, daß die Lohnhöhung des Spruches untragbar sei. Wie sich die Befestigung des Spruches künftig auf Schlichtung und Schlichter auswirken wird, werden wir bald sehen. Täglich mehren sich die Kündigungen von Tarifverträgen. Daß dabei der Wunsch mitspielt, es den Hüttenherren gleichzutun, oder doch die Hoffnung, von dem Beispiel an der Ruhr zu profitieren, läßt sich nicht von der Hand weisen. Sicherlich ist dieses Beispiel trefflich geeignet, das Wachbewußtsein oder die Unnachgiebigkeit der gesamten Unternehmererschaft zu stärken.

Mit der gleichen Klappe haben aber die Eisenherren noch eine dritte Fritege geschlagen, nämlich die Lohnzulage des alten Schiedsspruches. Sie ist durch den neuen Schiedsspruch beträchtlich herabgesetzt worden. Schon bürgerliche Blätter meinen, die Verminderung betrage immerhin 50 %. Ob diese Angabe richtig ist, wird sich erst sagen lassen, wenn die Kopfgahl einer jeden der Lohnklassen festgestellt ist, die mit einer Lohnzulage bedacht sind.

Mit alledem ist jedoch die Ernte der Schwerindustriellen keineswegs erschöpft. Verschiedene Zeichen machen es wahrscheinlich bis zur Gewissheit, daß sie die Verüber der Stilllegung des Ruhrbezirks, noch eine vierte Fliege, die goldigste von allen schlagen werden, nämlich die Preiserhöhung. Obwohl die Lohnhöhung des neuen Schiedsspruches sicherlich sehr gering ist und einen noch winzigeren Bruchteil des Gesamtumsatzes ausmacht als die des alten Spruches, wird der Lohnzuschlag den Hüttenherren dennoch gewichtig genug sein zur Begründung einer Preiserhöhung. Unter diesem Gesichtswinkel sind die Urteile der Unternehmepresse über den Severingschen Schiedsspruch zu werten. Wer die Freinehmigkeit der Hüttenbarone kennt, kann sich leicht ein Bild von der Höhe der in Aussicht genommenen Preiserhöhung machen. Sie wird die Lohnzulage duzendfach übersteigen. Hat denn nicht selbst der sozialdemokratische Reichsinnenminister nach eingehender Prüfung der Geschäftslage erklärt, die Lage der Schwerindustrie jetztzeit nicht sehr günstig? Wird die Reichsregierung angesichts dieses Zeugnisses eines ihrer Mitglieder sich dem Verlangen der Eisenerzeuger widersetzen dürfen? Sie wird doch wohl nicht wollen, daß die großen Patrioten, die immer bereit waren, das Vaterland oder die Reichskasse zu entlasten, geschäftlich tollends zusammenbrechen!

Kurz und gut, die Schwerindustriellen werden ihre Preiserhöhung erhalten, das heißt die Möglichkeit, einen noch tieferen Griff in die Tasche der Verbraucher zu machen. Die an sich jämmerliche Lohnhöhung der Eisenarbeiter wird bald wieder ausgewischt oder durch die Preiserhöhung in die Tasche derer, die haben, hinübergeleitet sein. Andererseits wird der Gewinn, die Geldkraft und die politische Macht der Herren ungehemmt zunehmen. Bei der nächsten Lohnbewegung kann der Tanz, beginnend mit der Aussperrung und endend mit der Schröpfung der Verbraucher, von vorne beginnen.

Der neue Schiedsspruch

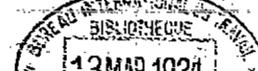
1. Lohnzulage

1. Für die Zeit von der Wiederaufnahme der Arbeit bis zum 31. Dezember 1928 regelt sich die Entlohnung nach dem für verbindlich erklärten Schiedsspruch vom 27. Oktober 1928.

2. Mit Wirkung vom 1. Januar 1929 erhalten die in reinem Zeitlohn beschäftigten Arbeiter im Alter von über 21 Jahren eine nicht akkordfähige Zulage nach Maßgabe folgender Tabelle:

Bisher. Zeitlohn	60 % Zulage 6 %	Bisher. Zeitlohn	75 % Zulage 3 %
61	6	76	3
62	6	77	3
63	5	78	6
64	5	79	6
65	5	80	5
66	4	81	5
67	4	82	4
68	4	83	4
69	4	84	3
70	4	85	3
71	4	86	3
72	4	87	2
73	3	88	2
74	3	89	1

Die sozialen und sonstigen tariflichen Zulagen werden durch diese Regelung nicht berührt. Sie gilt für alle in reinem Zeitlohn beschäftigten Vollarbeiter, deren Zeitlohn (ohne soziale und sonstige tarifliche Zulagen) weniger als 90 % be-





Technik und Werkstatt



Kupplungen

Unter Kupplungen verstehen wir den Maschinenteil, der zwei andere, seien dies sich drehende oder auch in Ruhe befindliche, fest oder lösbar zu verbinden hat.

Die einfachste Art der Kupplung ist die Verbindung zweier Wellenenden mittels übergestreifter Muffen, die mittels Keilen die Wellenenden mitnehmen. Aber diese einfache Kupplung genügt nicht allen Anforderungen; denn es wird oft verlangt, daß die Kupplung die Wellenenden nicht dauernd verbindet, ja sogar, daß sie während des Betriebes lösbar und einrückbar ist.

Für den ersten Fall, daß das Lösen und Kuppeln im Stillstand erfolgen kann, verwendet man die bekannten Scheibekupplungen mit geteiltem Zwischenring, die auf den Wellenenden aufgesteckt sind und mittels Schrauben verbunden werden, die beim Lösen der Kupplung herausgenommen werden. Will man das Lösen von Schrauben vermeiden, so verwendet man **Klauenkupplungen**, bei welchen das eine Teil auf einem Wellenende verkeilt ist, das andere auf dem anderen Wellenende wohl gegen Drehung gesichert, aber in der Längsrichtung verschiebbar angeordnet ist. Durch Verschieben dieses zweiten Teiles werden die Klauen auseinandergezogen und das eine Wellenende kann sich frei drehen. Das Lösen und Wiedereinkuppeln muß im Ruhezustand geschehen, es muß also jedesmal der Wellenstrang stillgesetzt werden.

Will man auch dieses Stillsetzen vermeiden, so verwendet man sog. **Reibungskupplungen**, die so gebaut sind, daß durch Verschieben eines Schleifringes Reibungsflächen gegen einen sich drehenden Kranz gezogen werden, die dann der Kranz mitnehmen. Dies kann im Betrieb erfolgen, doch ist darauf zu achten, daß das Einrücken nicht plötzlich geschieht, da sonst die Bewegung zu plötzlich übertragen wird.

Weist sind diese Arten von Kupplungen bekannt, weniger die folgenden. Die Verbindung zweier Wellenenden mittels der obengenannten Kupplungen erfolgt so, daß Metall gegen Metall anliegt. Bei einigen Reibungskupplungen bestehen allerdings die Reibungsflächen aus Holz, aber doch besteht eine metallische Verbindung, da der leerlaufende Teil aus einer Verlaufsfläche auf der Welle sitzt und der Außendurchmesser der Kupplung als Riemenscheibe ausgebildet ist.

In manchen Fällen ist eine solche metallische Verbindung nicht erwünscht, so zum Beispiel bei direkter Kupplung von Elektromotoren. Hier muß ein isolierendes Zwischenglied gefunden werden und man verwendet als solches Lederbänder oder Lederpfropfen oder solche aus Gummi. Diese Kupplungen sind während des Betriebes nicht lösbar, da zum Lösen der Kupplungen die Entfernung der Lederbänder oder der Pfropfen nötig ist. Besonders zu erwähnen ist, daß die während des Betriebes lösbaren Kupplungen immer einen Teil besitzen, der als nicht zwangsläufig angesprochen werden kann und so zum Gleiten Anlaß geben kann, so zum Beispiel bei den Reibungskupplungen die hölzernen Reibungsflächen. Man kann dies bei Überlastung der Kupplung genau dadurch feststellen, daß ein Teil eine geringere Umdrehungszahl macht wie der andere, was besonders bei abgenutzten Reibungsflächen zu beobachten ist. Die außer Betrieb aus- und einzurückenden Kupplungen haben direkte Verbindungsglieder und sind demnach als zwangsläufige Kupplungen anzusprechen.

Derartige Kupplungen in allen Abarten finden wir an fast allen Werkzeugmaschinen, sei es die Kupplung der Leitspindel an Drehbänken, die Spannzangen an Automaten usw.

Aus welchem Grunde verwenden wir nun eigentlich Kupplungen? Der einfachste Fall ist hier wieder die Transmissionswelle. Da diese von den Räderwerken nur in gewissen Längen (normal bis zu 6 Meter) hergestellt werden und auch länger auf der Bahn nicht transportiert werden können, da ferner die Montage längerer Wellen auf Schwierigkeiten stößt, so müssen die Wellen für längere Stränge unterteilt sein. Diese Unterteilung darf aber auf den Betrieb keinen Einfluß haben. Infolgedessen muß an den Teilstellen eine feste Verbindung geschaffen werden, die aber gestattet, daß die Wellen jederzeit an diesen Stellen wieder geteilt werden können. Hierzu dient die zuerst angegebene Muffenkupplung.

Nun kann es vorkommen, daß eine Abteilung nicht immer arbeitet, demzufolge würde während dieser Zeit der betreffende Transmissionsstrang nutzlos mitlaufen und Kraft benötigen. Man verwendet hier also eine Kupplung, die ausrückbar ist. Kommt das Ausrücken nur ab und zu in Frage, so kann hierfür die oben angegebene Scheibekupplung mit Zwischenring oder eine Klauenkupplung verwendet werden. Wird aber das Ausrücken öfters erforderlich und würde ein Stillsetzen zum Zwecke des Ausrückens oder Einrückens stören, so muß eine Reibungskupplung eingebaut werden. Diese letztere findet auch dort Verwendung, wo es sich darum handelt, Maschinen aus- oder einzurücken und wenn man hierzu nicht Zeit- und Losscheibe verwenden will. Die Verwendung solcher Reibungskupplungen hat den Vorteil, daß beim Stillstand der Maschine auch der Antriebsriemen stillsteht und so gespart wird.

Reibungskupplungen finden auch dort Verwendung, wo es sich darum handelt, irgend etwas aus dem Ruhezustand in Bewegung zu setzen, wenn die Antriebsquelle bereits in Bewegung ist, wie zum Beispiel beim Auto. Der Motor ist angelassen, und doch steht das Auto so lange, bis die Kupplung eingerückt ist.

Zur Vermeidung von Stößen beim Einrücken sind sogen. elastische Kupplungen eingebaut worden, die den ersten Stoß durch federnde oder nachgiebige Teile aufnehmen und die Bewegung erst allmählich übertragen, bis sie voll zur Wirkung kommt. Auch hier darf das Einrücken nicht ruckweise erfolgen, während das Ausrücken mit einem Ruck erfolgen kann.

Automatische Kupplungen werden dort verwendet, wo es sich darum handelt, in ganz bestimmten Zeitabschnitten ein Kuppeln und darauffolgend ein Lösen der Kupplung zu erzielen, so zum Beispiel beim Vorschub des Werkstoffes an Automaten. Hier muß die Kupplung, in diesem Falle die Spannzange, den Werkstoff mit der Vorschubbvorrichtung kuppeln, die bis an die erforderliche Stelle führt, und muß sich dann wieder lösen und mit der Vorschubbvorrichtung zurückgehen, um dasselbe Spiel zu wiederholen.

In neuerer Zeit haben sich elektromagnetische Kupplungen gut bewährt. Sie wirken dadurch als Kupplung,

daß zwei sich gegenüberstehende Magneten erst stromlos sind und durch Schließen des Stromes magnetisch werden, sich so fest anziehen, daß sie die zu kuppelnden Teile verbinden und diese Verbindung erst loslassen, wenn der Strom unterbrochen ist. Man findet diese Art Kupplungen meist dort, wo es erforderlich ist, in kurzen Zeitabschnitten zu kuppeln und zu lösen, zum Beispiel bei den Antrieben von Hobelmaschinen, wo eine elektromagnetische Kupplung die Verbindung des Antriebes für den Arbeitsgang erzeugt, während nach Lösen dieser sofort eine danebenliegende die Verbindung für den Rückgang schafft.

Eine ebenfalls nicht allgemein als solche bekannte Kupplung haben wir im Freilauf des Fahrrades. Hier wird durch Treten der Pedalkurbeln und dadurch erzeugtes Anziehen der Kette in der Hinterradnabe eine Kupplung zwischen Kettenträger der Hinterradnabe und Hinterradnabe erzielt, die gestattet, daß das Kettenträger die Hinterradnabe mitnimmt und so die Bewegungsübertragung von Pedal nach Hinterrad erfolgen kann. Beim Loslassen der Pedalkurbeln löst sich diese Kupplung und das Hinterrad fährt mit „Freilauf“. Die besseren deutschen Freilaufnaben haben als Kupplung eine Reibungskupplung, die im entgegengekehrten Drehinn als Bremse wirkt (Rücktrittbremse), während die französischen Fahrräder in der Mehrzahl eine Zahnkupplung haben, bei der durch Rücktreten keine Bremswirkung erzielt wird, sondern nur ein Gleiten der Mitnehmer über die Kupplungszähne.

Verfolgen wir nun das Gebiet der Kupplungen weiter, so finden wir auch solche nicht für drehende Bewegung, sondern solche, die dem Zweck dienen, irgend zwei Teile miteinander zu verbinden, es sei hier an die Kupplungen der Eisenbahnwagen erinnert. Wie wichtig diese Kupplungen sind und daß man über diese noch sehr viel nachdenken muß, zeigen die Patentschriften, die immer neue Arten zur Kenntnis bringen. Es genügt heute nicht mehr die uns allen bekannte einfache Kupplung mittels Haken und Spannschraube, sondern man will auch hier eine Kupplung schaffen, die ähnlich der Reibungskupplung für drehende Bewegung, auch für diesen Fall während des Betriebes, hier also während der Fahrt gekuppelt und gelöst werden kann, und zwar vom Wagen aus und die dabei doch vollkommen betriebsfähig ist. Die Forderungen gehen sogar noch weiter. Man will eine automatische Kupplung haben, die beim Rangieren ohne menschliche Hilfe sich kuppelt und entkuppelt, damit die vielen Unglücksfälle, die beim Rangieren entstehen, vermieden werden.

Der „Schnellgang“

Die neueste Errungenschaft des Kraftwagenbaus

Von Georg Guth (Nachdruck verb.)

Der „Schnellgang“ verdankt nicht, wie sein Name vielleicht vermuten läßt, seine Entstehung dem Bedürfnis nach höheren Geschwindigkeiten, sondern dem Wunsch, besonders den schweren Wagen mit vielzylindrigem Motor möglichst „schaltungslos“ zu fahren und die beim direkten Gang unvermeidlichen starken Geräusche und oft nicht unerheblichen Erschütterungen auszuschalten. Der Weg, um bei einem Sechszylinder- oder Achtzylinder, der mit einer normalen Gangschaltung ausgerüstet ist, bei höheren Geschwindigkeiten schaltungslos zu fahren, ist bekanntlich das Fahren im direkten Gang, wobei tatsächlich ohne weiteres der Übergang vom Schrittempo auf Höchstgeschwindigkeit möglich ist, ohne daß der Schalthebel betätigt zu werden braucht. Diese Tatsache war ja der Hauptgrund für die Einführung des sechszylinder- oder achtzylinderigen Motors an Stelle des vierzylinderigen, bei welchem letzterem stets ein sehr lästiges, in den hohen Geschwindigkeiten fast nie ohne Zahnradgeräusch abgehendes Schalten erforderlich ist. Der moderne Wagen mit starkem Motor und leichtem Chassis besitzt also die Elastizität und die sonstigen Eigenschaften, die ein Schrittfahren im direkten Gang und damit eine Beschleunigung der Geschwindigkeit bis zum Schrittempo ohne Schaltung gestatten.

Als Ideal kann man dieses schaltungslose Fahren jedoch nicht bezeichnen, da bereits bei Überschreitung des 80-Kilometer-Tempos der kräftige Motor ein starkes Brumngeräusch und häufig nicht unerhebliche Erschütterungen verursacht, die bei weiterer Beschleunigung oft als überaus unangenehm empfunden werden. Diese Geräusche und Erschütterungen sind darauf zurückzuführen, daß mit Rücksicht auf das Langsamfahren und das Bergsteigevermögen die Hinterachse eine hohe Unterlegung besitzt, demzufolge der Motor meist eine fünfmal so große Tourenzahl hat als die Hinterachse, so daß also bei einer Geschwindigkeit von 100 Kilometern der Motor meist schon mit seiner Höchsttourengzahl läuft. Dies hat übrigens auch zur Folge, daß ein Motor, der seiner Stärke nach dem Wagen eine Geschwindigkeit bis 120 Kilometer geben könnte, meist 100 Kilometer nicht zu überschreiten vermag. Dieser letztgenannte Nachteil hat naturgemäß keine allzu große praktische Bedeutung, ist aber ein besonders deutlicher Beweis dafür, daß das Streben nach schaltungslosem Fahren zu einer überaus starken Beanspruchung des Motors und zu einem verhältnismäßig großen Brennstoffverbrauch geführt hat.

Der neue Weg nun, die Geschwindigkeit vom Schrittempo auf Höchsttempo schaltungslos ohne starke Motorbeanspruchung und unter ziemlich bedeutender Brennstoffersparnis zu steigern, ist der **Schnellgang**. Durch die Einschaltung des Schnellgangs wird es möglich, die Höchstgeschwindigkeit des Wagens herbeizuführen, ohne daß sich der Motor seinem Schrittempo nähert, und zwar wird dies dadurch erreicht, daß zur Erzielung der gleichen Geschwindigkeiten nur etwa 33% des Motorumdrehungen benötigt werden, die bei dem direkten Gang erforderlich sind. Müßte ein Motor zur Erreichung des 85 Kilometertempo beim direkten Gang 2400 Umdrehungen machen, so sind beim Schnellgang hierfür nur 1600 Umdrehungen erforderlich. Es liegt klar auf der Hand, daß auf diese Weise nicht nur bedeutend höhere Geschwindigkeiten zu erzielen sind, sondern daß vor allem der Motor sehr geschont und der Benzinverbrauch herabgesetzt wird. Da man ohne weiteres auch mit dem Schnellgang im Schrittempo fahren kann, ist nach wie vor in weitgehendster Weise ein schaltungsloses Fahren möglich. Selbstverständlich kann man auch Schrittempo im direkten Gang fahren, was besonders bei Stadtfahrten usw. sehr erwünscht ist.

Obwohl bisher nur wenige Werke serienmäßig den Schnellgang in ihre Wagen einbauen, gibt es schon heute mehrere Konstruktionen dieser Art, auf die ich hier aber nicht näher eingehen kann. Ich möchte nur erwähnen, daß beispielsweise ein amerikanischer Wagen neuerdings an Stelle des alten Dreiganggetriebes mit einem neuartigen Vierganggetriebe mit Schnellgang ausgerüstet wird, das sich sehr wesentlich von einem gewöhnlichen Vierganggetriebe unterscheidet. Nur der erste und zweite Gang weist die normale Ausführung auf, der dritte Gang, der durch besondere Maßnahmen eine geräuschlose Schaltung gestattet, dient zum Beschleunigen, und der vierte ist der Schnellgang. Durch die entsprechende Ausbildung des Getriebes ist der Übergang vom dritten zum vierten Gang ohne jede Kunstgriffe geräuschlos möglich. — Eine andere Konstruktion für den Schnellgang finden wir an einem großen deutschen Wagen, der früher in Folge seines starken elastischen Motors ohne jedes Getriebe — nur mit einem Berggang für größere Steigungen — gefahren werden konnte. Die Konstruktion zeichnet sich durch ihre überaus einfache Betätigung aus, bei der kein Auskuppeln, sondern nur das Nachvornehmen eines neben dem Fahrer angebrachten Hebels, das darauf folgende kurzfristige Loslassen des Gashebels und neues Gasgeben erforderlich ist. Die Einschaltung des Schnellgangs erfolgt automatisch in dem Augenblick, wo der Motor an Touren nachläßt.

Trotz der beschränkten Anwendung, die der Schnellgang bisher gefunden hat, und der sich hieraus ergebenden geringen praktischen Erfahrungen mit ihm kann man ihm eine große Zukunft prophezeien. Er ist zweifellos das gegenwärtig einzig denkbare Mittel, zu einem schaltungslosen Fahren zwischen Schrittempo und Höchsttempo zu gelangen, ohne daß dies auf Kosten erhöhter Motorbeanspruchung und gesteigerten Brennstoffverbrauchs geschieht. Es ist zu erwarten, daß bald sehr viele hochwertige Wagen mit dem Schnellgang ausgerüstet werden, da das Publikum sehr schnell den großen Wert desselben erkannt hat und beim Kauf sein Bedauern darüber zum Ausdruck bringt, daß ihn bisher nur die allerbesten Wagen aufweisen.

Neuartige Kupferrohrverbindungen

(Nachdruck verboten)

Die Wahl des Rohrleitungsmaterials, insbesondere bei der Ausführung von Trink- und Warmwasseranlagen, wird in erster Linie dadurch beeinflusst, daß eine gute, dauernd dichte Verbindung der Rohre ganz unerlässlich ist. Als Verbindung dieser Art galt bisher nur Lötung oder Schweißung, was zur Folge hatte, daß man sich ausschließlich eines Rohrmaterials bediente, das sich auf diesem Wege gut verbinden läßt. Insbesondere fand gewöhnliches Bleirohr und Zinnmantelrohr Verwendung, das sich zwar für die genannten Zwecke sehr gut bewährt hat, jedoch recht teuer ist. Nun stehen schon seit geraumer Zeit nachlässe Kupferrohre in harter und weich geläuteter, verzinneter und unverzinneter Ausführung zur Verfügung, die sich billiger stellen als die sonst üblichen Rohre. Nichtsdestoweniger mußte von einer umfangreicheren Anwendung dieser Kupferrohre für Wasserleitungszwecke abgesehen werden, da sie eine wirklich einwandfreie Verbindung der Rohre in Rücksicht auf die chemischen Eigenschaften des Materials nur unter mancherlei Schwierigkeiten bewirken ließ.

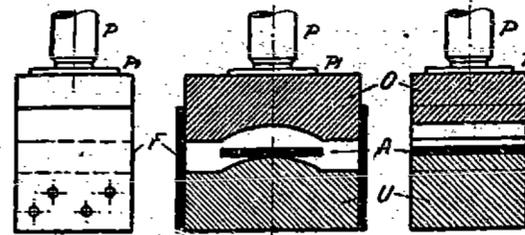
Eine neue Methode zur Verbindung der Kupferrohre dürfte zu einer umfangreicheren Anwendung führen, da diese Art der Verbindung nicht nur hinsichtlich ihrer Dichte und Lebensdauer als vorzüglich, sondern auch die Ausführung als überaus einfach anzusprechen ist. Es handelt sich nämlich nicht um ein Löt- oder Schweißverfahren, sondern um eine neuartige Bördelmethode, die mittels einer kleinen Maschine durchgeführt wird und bei der sehr zweckmäßig ausgebildete Verbindungsstücke zur Verwendung gelangen. Aus unserer Abbildung ist zu ersehen, wie der mittels der Maschine aufgeborene Rand des Rohres zwischen den Anpreßring und den Dichtungsstempel des Verbindungsstückes durch das Überziehen der eigenartig ausgebildeten Mutter gepreßt wird und dadurch eine sehr dichte, dauerhafte Verbindung gewährleistet ist.

Es besteht heute also die Möglichkeit, beispielsweise an Stelle von gewöhnlichem Bleirohr hartes, unverzinnetes, nachlässes Kupferrohr für Trinkwasserleitungen und an Stelle von Zinnmantelrohr weich geläutetes, innen und außen verzinnetes, nachlässes Kupferrohr für Warmwasserleitungen zu verwenden, was eine ganz bedeutende Ersparnis bedeutet. Es sei auch noch erwähnt, daß durch die neuartige Rohrverbindung dem Kupferrohr auch eine ganze Reihe neuer Anwendungsmöglichkeiten im Fahrzeug- und Maschinenbau, in chemischen und Nahrungsmittelfabriken usw. eröffnet wurde.

Hans George

Hölzerne Siegegesenke

Wenn es sich darum handelt, nur ein oder mehrere Bleche in irgendwelche Formen zu biegen, so kommt man mit einem schnell aufgebauten hölzernen Siegegesenk aus. Es möge sich zum Beispiel darum handeln, Kupfer- und Aluminiumbleche gleichmäßig rund zu biegen, so daß sie Teile des Mantels eines Kreiszyllinders werden. Dann stellt man aus Holz ein Gesenk her, dessen Ober- und Unterseite die Biegung genau wiedergeben. Am Untergesenk (U) werden starke Führungsbleche (F) befestigt, die das Obergesenk (O) führen.



Auf das Untergesenk (U) legt man das Arbeitsstück (A) und richtet es genau aus, was am einfachsten dadurch geschieht, daß das Untergesenk eine Mittellinie erhält und das Arbeitsstück entsprechend angegriffen wird. Nach dem Ausrichten führt man das Obergesenk (O) vorsichtig ein und drückt es mittels der Presse (durch P angeordnet) nieder. Zwischen den Blechstempel P und das Obergesenk (O) legt man eine Metallplatte (PL), damit sich der Druck gleichmäßig verteilt. Die Abbildung zeigt die Seitenansicht und zwei Schnitte des Siegegesenks mit Arbeitsstück.

Dr. S. S.



Familie und Heim



Rühret nicht daran!

Wo still ein Herz von Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran;
Den Gottesfunken löscht nicht aus —
Fürwahr, es ist nicht wohlgetan.

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentwehtes Mädchen gibt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum ersten Male liebt.

O gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll rosig'ger Blüten steht;
Ihr wißt nicht, welch ein Paradies
Mit diesem Traum verloren geht.

Es brach schon manch ein starkes Herz,
Da man sein Lieben ihm entriß,
Und manches duldend wandte sich
Und ward voll Haß und Finsternis.

Und manches, das sich blutend schloß,
Schrie laut nach Luft in seiner Not
Und warf sich in den Staub der Welt:
Der schöne Gott in ihm war tot.

Dann weint ihr wohl und klagt euch an,
Doch keine Träne heißer Reu'
Macht eine welke Rose blühen,
Erweckt ein totes Herz aufs neu.

Emmanuel Geibel

Ausgesperrt!

Sehr, sehr wichtige Aufgaben warten jetzt auf die Frau. Doppelt und dreifach heißt es jetzt sparen, einsparen, knapsen; eigene Wünsche, die schon immer im Hintergrund stehen mußten, fallen ganz fort. Aus dem Mütterdien wird jetzt ein Alleinverdien. Die Last auf ihren Schultern verdoppelt sich. Aber noch ein anderes drängt sich jetzt in den Vordergrund, das man über den gewohnten Sorgen viel zu wenig beachtet: die innerliche, geistige Bedeutung des Frauseins. In solchen Zeiten der Anspannung muß sich das Kameradschaftsbewußtsein!

Wie dem ausgesperrten, der eine Antippe zur Frau hat und nun den ganzen Tag ihr Gesicht sehen muß! Denn in Arbeiterwohnungen gibt es keine Herzeigummei, in die man sich zurückziehen kann. Da spielt sich eben alles in einem Raum ab, Wohl oder Übel. Nun sieht der Mann den ganzen Tag ein unferndliches Gesicht. Das blickende Sonnenchein, das ihm die ungewollte Freiheit jetzt schenkt, fällt auf verbitterte, verbissene, müde, müde Frauenzüge. Vielleicht hat er jahrelang in kleinerer Mächtigkeits über diese Dinge hinweggesehen am Feiertag und am Sonntag, ganz ohne besondere Absicht, nur vielleicht, um sich nicht aufzuregen. Jetzt, wo ihn ein teuflischer Unternehmerwille seinen „Zuhause“ auf Gnade oder Ungnade anschießt, da muß er sehen. In aller Empörung und aller gerechtfertigten Auflehnung, die er nur bündigt aus Disziplin um der gemeinsamen Sache willen, muß er nun auch noch ein ungemütliches Zuhause ertragen.

Ausgesperrt ist er. Und eingesperrt in ein Familienleben, das er sich ganz anders gedacht hat. Not hockt in allen Ecken der Behausung. Er sieht, daß die Kinder gewachsen sind, dem Friedrich sind die Arme viel zu kurz und die Kleine ist doch keine Kleine mehr! Das hat man ja so gar nicht gemerkt! Nern soll sie in die Schule kommen, jetzt spielt sie noch mit ihrer zerbrochenen Puppe, die der Großvater vor dem Gehört hat. Und die Große soll Ostern aus der Schule kommen, die muß ja dann auch was werden. — Verdammte Kalt ist das hier in der Küche; in der „Dude“ läuft einem um diese Zeit sonst der Schweiß nur so vom Rücken. — Und er denkt an die Kinder in dem Haus seines Unternehmers, die alles haben, was sie brauchen, noch mehr als sie brauchen. Die schon so blaß aussehen und nicht mehr wissen, womit sie spielen sollen, und die sehr wahrheitslieblich nicht wissen, daß die „Leute“ jetzt nicht arbeiten dürfen, weil Papa es nicht will. Nun, vielleicht wissen sie es doch, und dann wird ihre junge Kinderkraft geschwächt sein vom Gift der Eitelkeit, daß Papa so viel Macht hat, aber die Arbeiter befehlen zu können. Eines einzigen Nachteil brauchen sie ja nicht zu fürchten. Kommt gar nicht in Frage. Der Ausgesperrte wird auch an die Frauen denken, an die wohlgepflegten, sanfteren, gutgekleideten Frauen von drüben mit den weichen Händen und dem — auf der Straße — immer fremdblickenden Gesicht. Und er wird seine müde abgearbeitete Frau sehen, deren Händen sich schon neigt, obwohl sie noch lange nicht stierig ist. Er denkt an ihre rissigen matten Hände, die er gestern Abend an seinem Halse spürte, als sie ihm den Strogon umband, als er in die Bettstube gehen wollte. Er wird jetzt alles viel deutlicher sehen: Die Schürze und das Kleid, die Schürze und die Stirnbinde und das Haar. Denn es ist heller Tag, heller Mittag, wie es sonst nur der dunkle Feiertag war und allenfalls der letzte Sonntag.

Frauen, das fällt jetzt alles zehnfach mehr ins Gewicht. Vielleicht kann der Mann sich doch ein bißchen an uns freuen, wenn er mit Anger und Bewunderung heimkommt! Ein bißchen Freude, ein bißchen Entgegenkommen, ein bißchen Mut machen, ein bißchen Trost! Selber so viel Sorgen? O ja, ich weiß. Aber dennoch. Geheiltes Leid ist halbes Leid. Schließlich geht es ja auch ebenso an wie den Männern. Es geht doch um unser beides Gut oder Nichtsein, und da sollte kein Mißverständnis möglich sein? Was grämliche Gesichter und lästiger Argus, in dem sich Widerwille und Abgespanntheit ausbreiten? Was Jammern und Jekteln und Postern und Ungerechtfertigt? Nein! Wir wissen hinter den Vorhang stehen. Nicht mit erhöhter Faust und leuchtendem Mund, sondern mit Ruhe und Geduld, mit Verständnis und Güte! Die Frau geht durch Ungerechtfertigt und ungelobtes Lamentieren an den Toren ihres Mannes; sie nimmt ihm den Mut! Sie fällt ihm zu den Füßen, hält ihm den Rücken zu streifen. Er braucht ja

jetzt keine Kräfte so nötig, so blutdürstig; nicht die Kräfte der Faust, aber die Kräfte des Geistes! Die darf die Frau ihm jetzt nicht unterwählen. Wo die Arbeiter h an d stillstehen muß, darf der Arbeiter Kopf am allerwenigsten eingesperrt werden. Am Sieg der Arbeiterkraft müssen die Frauen mitarbeiten. Sie dürfen ihre eigenen Sorgen jetzt nicht übersehen, denn hunderttausend andere stehen vor denselben Sorgen und Fragen: Womit sollen wir uns kleiden, wovon kaufen wir das nötige Brot?

Ausgesperrt! Jetzt geht es um uns alle. Jetzt heißt es Solidaritätsgefühl zeigen, auch Solidaritätsgefühl mit dem eigenen Mann.

Auf die Frauen bauen die Unternehmer! Sie hoffen, daß sie die heimliche unbemerkte Wühlarbeit am Kochherd tun, indem sie ihre Männer zum Kleinbegeben zwingen, damit wieder Brot ins Haus komme.

Wir wollen nicht nur standhalten, sondern unsere Männer, unsere Brüder, unsere Väter unterstützen, ihnen Freude und Ruhe zu Hause bereiten, daß sie Kraft behalten und einen freien Kopf. Nicht um Papiernes Geiß, sondern um blutwarme Lebensnotwendigkeit. Wir stehen vor einer neuen Sprosse auf der Welt zum Ziel, wir wollen uns gegenseitig helfen.

Die Puppe

Eigentlich hatte Trudel ja zum Geburtstag eine neue Puppe bekommen, die größer und viel schöner wie ihr alter Beibling war, aber Trudel hatte doch ihre „Susi“ am allerliebsten.

Die Neue hatte auch einen Namen bekommen — sie hieß Fringard. Trudel, die sich so lange eine größere Puppe mit einem ganz feinen Namen gewünscht hatte, hatte nun ihren Wunsch erfüllt. Aber so sehr sie sich damals die Puppe erwünscht hatte, so oft sie daran dachte, so oft sie mit der Mutter davon gesprochen, so wenig war sie dann beglückt, als die Puppe wirklich da war. Fringard hatte Schlangenaugen, hatte ein feines Kleid und goldig schimmernde Locken. Man mußte viel zu vorsichtig damit umgehen für Trudels Furchtsbedürfnis. Die Mutter hatte Trudel auch gleich verdonnert, die neue Fringard recht sorgsam zu behandeln, denn sie sei sehr teuer gewesen und sie habe lange dafür sparen müssen.

Trudel war schon recht verständlich für ihre fünf Jahre. Sie sah das alles gut ein, auch daß der Vater viele Stunden dafür hätte schaffen müssen. Und weil sie es verstand und weil sie den Eltern keinen Kummer machen wollte, sah die Puppe meist auf der Kommode unter dem halbblinden Spiegelchen. Nur wenn einmal Besuch kam oder eine der Spielgefährten aus dem Hinterhaus, wurde Fringard vorsichtig von ihrem Sitz herabgehoben. Dann ließ Trudel sie mit beschämter Bewegung auf den Boden gleiten, daß sich die Augenlider mit den langen Wimpern über den blauen Glasaugen schlossen. Und Fringard mußte wieder aufmachen, wieder schlafen, wie es immer ihre kleine Herrin oder die Fremdben befahlen. Dann aber schaute man sie wieder auf ihren Platz unter dem Spiegel.

„Sie ist tot“, sagte Trudel manchmal, „so recht lieb haben kann ich sie gar nicht.“ Susi dagegen war ihr Beibling, die sie gar nicht so sehr ansah. Die hatte sie auch wirklich keinen Grund, sie zu hassen, zu misshandeln, war sie Susi, hatte nur einen kleinen, dünnen Leib, der mit Sägemehl gefüllt war, schillernde Arme und Beine und einen kleinen gemalten Porzellankopf. Aber ein so liebes Gesicht hat sie, meinte manchmal Trudel, man kann sie soviel herzen und küssen wie man will, es schadet ihr nichts.

So wanderte Susi wieder Abend für Abend mit in Trudels Bett. Eher konnte das Kind nicht einschlafen, bis das Püppchen weich gebettet lag. Und Susi war auch die Bestraute aller kleinen Räte. Hatte Trudel mal einen Klaps von der Mutter bekommen, da wurde Susi an die tränenfeuchten Wädeln gedrückt und dann war der Schmerz schnell vergessen. Susi war überall dabei, sogar bei dem Spielen auf dem engen Hof. Da strickte sie in Trudels Schürze und machte alle Sprünge des Kindes mit. Abends, wenn's ans „Waschen“ ging, sah Susi neben der großen Waschkübel, und wenn Trudel einmal nicht so recht wollte, wenn die Mutter die Ohren säuberte, dann meinte die nur: „Stehst du, wie Susi zuseht?“ Dann ging es ganz schnell.

Dann ging's zu Bett. Susi auf dem Kissen neben sich, schlief Trudel schnell ein. Jeden Morgen wurde dann Susi auf die Decke geholt und Trudel spielte mit ihr solange, bis sie aufstehen durfte.

Wie eines Morgens Trudel aufwachte, war Susi nicht da. Es war noch dämmernd dunkel in dem Zimmer, die Eltern schliefen noch und Trudel wachte, sie mußte ganz stille sein. Aber ganz leise suchte sie unter der Decke, hob die Kissen empor — Susi war nicht zu finden. Susi dachte das Kind: „Mir ist das Püppchen aus dem Bett gefallen.“ Aber vor dem Lager lag nichts.

„Gangam stieg Trudel aus dem Bett. „Vielleicht hat die Mutter Susi abends fortgenommen und irgendwo hingelagt“, dachte sie. Sie kloppte sie durchs Zimmer, aber nirgendwo sah sie ihre Susi. Nun ließen hätte Trudel gemeint, aber sie sah von dem Bett drüben die müden, betäubten Gesichter ihrer Eltern und schweig nun — aber ihr kleines Herz klopfte zum Verstimmen.

Dann rührte sich der Vater. Er sah das Kind zitternd und traurig auf dem kalten Fußboden stehen. „Was hast du mit dem Schläse gemacht“, fragte er. „Was ist's, Trudel?“

„Meine Susi ist fort“, jammerte Trudel, „ich habe sie überall gesucht.“

„Sie wird unter den Kissen liegen, dummes Mädel“, meinte der Vater. Aber er sprang schon, ohne eine Antwort abzuwarten, aus dem Bett.

Die Mutter war nun auch erwacht. Gemeinsam mit dem Kind wurde gesucht. Eines suchte im Bett, der andere auf dem Boden. Da wurde Trudel auf — im Mantelrock in der Ecke strickte ihre geliebte Susi. Nur der Kopf und ein Teil des Leibes guckten aus der Öffnung. Jammern sah sie ihr Püppchen herans. Die Hände hatten sie ausgefahren — sie war nur noch halb. Das Sägemehl rieselte nun wolkig herans, schlapp fiel der Stoff zusammen, nur das lächelnde Porzellanöpfchen war übrig geblieben.

Trudel weinte, weinte wie man nur weinen kann, wenn einem ein großes Glück gestohlt ist. Die Eltern trösteten, aber das Kind jammerte weiter. Die Mutter holte Fringard herbei — aber Trudel schlug wütend nach ihr.

Trudel hat nun eine neue Susi bekommen. Sie sieht der alten gleich, aber sie ist doch anders — und sie liebt sie wie die alte. Trudel hat nicht mehr. Manchmal fragt sie die neue Susi, aber ins Bett nimmt sie sie nicht mehr, sie kommt wieder heranzufallen, wie die alte, die Susi sie wieder freizien.

So sitzt Susi abends neben Fringard auf der Kommode — ganz hoch und stolz unter dem halbblinden Spiegelchen.

Boni Langmann.

Kindern nicht überfüttern!

Von Dr. med. Reinbacher

Kindern, die an Nahrung übermäßig reich erhalten, als sie zum Erlang von ausreichender Energie, verbrauchter Kraft und zum Wachstum bedürfen, geraten in einen Zustand der Überernährung. Eltern und Pädagogen sollten sich eine Vorstellung von dem Nahrungsbedarf ihrer Kinder machen.

Sie glauben, die regelmäßige Gewichtszunahme, die der Säugling zeigt, auch im weiteren Verlauf der Entwicklung finden zu

müssen. Wir wissen aber, daß die tägliche Gewichtszunahme fortwährend abnimmt und daß man am Ende des ersten Lebensjahres kaum noch eine wöchentliche Zunahme feststellen kann.

Weiterhin verleiht zur Überernährung die Annahme, daß das Fettpolster, wie es der gesunde Säugling zur Schau trägt, auch dem Kleinkinde erhalten werden müsse. Der reichliche Fettanlag beim Säugling beruht aber auf seinem vorwiegenden Genuß einer ziemlich fettreichen Nahrung, der Milch und auf geringer körperlicher Tätigkeit. Fallen diese beiden Umstände fort, wenn das Kind laufen lernt und wenn es gemischte Kost erhält, so schwindet auch das Fettpolster.

Einem Kinde geschieht also ein Abgang, wenn man diese Lasten nicht beachtet. Es wird überfüttert. Unter allen Umständen schadet das seiner körperlichen und geistigen Entwicklung, und zwar auf folgende Weise: Reichlicher Fettanlag läßt sich beim älteren Kinde nur erzielen bei Wasseranreicherung des Organismus. So kommt es zur „Aufschwemmung“ des Körpers der Kinder. Aufgeschwemmte Kinder leisten aber gegenüber Krankheiten aller Art, besonders Infektionskrankheiten weniger Widerstand, wie die Erfahrung lehrt.

Weiterhin beobachten wir bei einer großen Zahl der überfütterten Kinder Überernährung bestimmter drüsender Organe. Die Vergrößerung der Mandeln zeigt sich niemals bei Säuglingen der ersten Lebenswochen. Sie wird erst später erworben. Auch andere Drüsen wuchern und bedingen einen Zustand, der in höheren Graden entzündlichen als krankhaft anzusehen ist.

Die Verbilligung überfütterter Kinder verleiht sich leicht. Sie beruht auf einer Überdehnung des Darms. Kinder mit großem Bauch gehen mit zurückgelehntem Oberkörper, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Der Überschuss an Nahrung gelangt nicht zur Verdauung. Gemästete haben daher häufiger oder reichlicheren Stuhl. Ebenso führen große Flüssigkeitsmengen, wie sie viele Kinder erhalten, zu größeren Harnausscheidungen. Bei ihnen gelingt die Ernährung zur Sauerkeit viel schwerer. Alle in mit Einschränkungen der Flüssigkeit lassen sich manche Bettnäher heilen.

Ein großer Nachteil liegt darin, daß überfütterten Kindern das natürliche Hunger- und Sättigungsgefühl abhanden kommt. Ohne eigenbüßiges Nahrungsbedürfnis kommen sie zur Mahlzeit. Sie werden mäßiglich, äußern Abneigung und Widerwillen gegen einzelne Speisen und legen in dieser Hinsicht bald die übelsten Angewohnheiten an den Tag. Gutes Zureden und Lobreden nützt sie zu richtiger Nahrungsaufnahme, als sie bedürfen.

Wie auf die Körperliche, so übt die Überfütterung auch die geistige Entwicklung einen ungünstigen Einfluß aus. Geistig regsame Kinder sind meistens schlechte Erzieher als die Tragen. Bei letzteren gelingt eine Überernährung viel leichter. Statt einer Förderung der geistigen Entwicklung tritt aber eine Hemmung ein. Voller Bauch studiert nicht gern.

Überernährte Kinder brauchen nicht, wenn der fehlerhafte Zustand ihres Körpers erkannt ist, schonend zu einer vernünftigen Lebensweise hinübergeführt werden. Auf wenige ordentliche Mahlzeiten stellen sie sich selbst ein, wenn der Wechsel von einem Tag zum andern erfolgt. Der Widerstand, den sie in den ersten Tagen leisten, geht bei zielbewusstem Verhalten der Erzieher bald vorüber.

Das Erziehen der Kinder

Eine Mutter schreibt uns: Weil Kinder auch Mädchen des großen Ungehorsams sind, müssen sie lernen, sich einzufügen. Dieses können sie nur bei richtiger Erziehung, und hierzu gehört auch, daß sie „gehört“ lernen. So früher es ein freiwilliger Gehorsam wird, um so besser für Erzieher und Kinder. Weichens liegt die Ursache des Ungehorsams an den falschen Erziehungsweise. Da heißt es: Kommt, Bubi, lauf mit mir ein. Du bekommst auch Bonbons dafür! Dieses Kind gehorcht, aber nur, weil es Belohnung erhält. Man erpakt sich so wohl Lust, aber das Kindes Genußgefühl wird gereizt und es wird bei anderen Gelegenheiten erst fragen: Was bekomme ich dafür?

Die Mutter ruft: Kommt herauf oder du kriegst Schläge! Das Kind gehorcht aus Furcht vor Schlägen. Ein gefährlicher Weg. Das Kind nimmt gewohnheitsgemäß die Schläge hin. Alle guten Reime werden in dem Kinde erstickt. Verstärkter Trost, Mißtrauen und Haß kommen zum Durchbruch.

Weiters hört man: Willst du dalbleiben oder willst du mit? Das Kind merkt, daß es mit dem Erwachsenen im Kampfe ist. Das Kindes Schlaubheit entwickelt sich so, daß es fast immer als Sieger hervorgeht. Da das Kind noch nicht urteilsfähig ist, wie es seine Entschlüsse oft wechselt. So erzieht man launische Menschen, die nie einen rechten Willen haben. Sie haben nicht gelernt, sich einem Willen unterzuordnen.

Dasselbe ist den Eltern zu sagen, die ihre Kinder immer gehen lassen, damit sie sich nach ihrer Ansicht frei entwickeln. Das Kind braucht einen höheren Willen, der über ihm steht. Erst wenn das Kind größere Einsicht hat, tritt an Stelle des Gehorsams mehr der Rat der Eltern. Ein Kind kann aber nur dem richtigen Räte folgen, wenn es auch den rechten Gehorsam gelernt hat.

Komm her! Dasst mitgehen! Dieses geschloßen in freundlichem Tone, fest und bestimmt. Das Kind sieht nur einen klar vorgezeichneten Weg, ohne Bedingung, ohne Versprechen und ohne Ungehörigkeit. So eine von früherer Jugend aus geübte Führung macht dem Kinde das Gehorchen leicht. Wie fangen die Mütter schon bei den Säuglingen an! Das Kind bekommt nicht die Nahrung, wenn die Zeit da ist, nein, immer wenn es schreit. Auch nachts, wenn Mutter und Kinder der Ruhe bedürfen. Durch zu viel oder auch überflüssiges Verbieten bringt man Kinder erst zum Ungehorsam. Ein Beispiel nur: Steht die Perlen nicht in die Nase und Ohren! Jetzt werden es sicher verschiedene Kinder probieren, während sie ohne Verbot nicht darauf gekommen wären. Wo über Ungehorsam der Kinder geklagt wird, suche man den Grund dazu. Schon vor 200 Jahren sagt ein Pädagoge: „Suche die Ursache der Ungehorsamen deiner Kinder in dir selbst.“

Ländlich — städtisch

Ein Tourist war nach einem ganz abgelegenen schottischen Dorfchen gekommen, das ihm sehr gefiel. Er beschloß dort auf einige Wochen Aufenthalt zu nehmen und machte auch mit einiger Mühe ein passendes Logis ausfindig. Am ersten Morgen, als er gerade mit der Toilette fertig war, klopfte es an seiner Tür und die Stimme seiner Wirtin stellte die ziemlich ungewöhnliche Frage, ob er sich gewaschen habe.

„Natürlich“, erwiderte der Fremde, „warum denn?“ „Weil ich jetzt“, gab die Wirtin gelassen zurück, „einen Pudding zu Mittag machen möchte, und dazu brauche ich das Waschbedeck!“

Dem „Wahren Jacob“ entnehmen wir folgende Sätze: Der Herr Generaldirektor spricht: „Glauben Sie etwa, die Industrie hat Interesse an veredelten und ausgemergelten Proletariats? Welch ein Irrtum! Die Industrie hat Interesse an kargelohnten und kraftstrogenden Arbeitern, die auch mit einem Lohnabban vertragen können, ohne physischen Schaden zu nehmen.“

Der Himmel ist eine nützliche Sache! Der Kranke hatte eine schwere Krise glücklich überstanden. Der Arzt kam und sagte: „So also. Aber ich will Ihnen was sagen: Ihre Gesundheit danken Sie dem Himmel!“ Der Patient darauf: „Wird's Herr Doktor, wirklich? Da brauche ich also Ihre Rechnung nicht zu bezahlen, nicht wahr?“

Silvesterpuck

So spritzt das Blei, das Wasser kocht.
 Was hat der Gutsherr sich gegolten?
 Einen Stahlhelm
 Einen Stahlhelm, heldenhaft durchlocht.
 Wer hat den bloß beschossen!
 Doch freilich sind die Linien wirr.
 Ein Topf und rundum Rauhes
 Vielleicht ist's auch ein Nachtgeschirr.
 Man weiß hier nichts Genaues.
 So faucht das Blei, das Wasser bebt.
 Was kann der Bürger sich denn schmeicheln?
 Eines Königs
 Eines Königs, der die Knute hebt.
 Schön ist's, vor ihm zu speicheln.
 Jedoch, der Mann im Hermelin
 Ist fett wie ein Gewölbe.
 Vielleicht ist's auch ein Harlekin.
 Das wär' ja fast daselbe.
 So zischt das Blei, das Wasser singt.
 Was ist dem Arbeitsmann bechieden?
 Ein Hammer
 Ein Hammer, den er täglich schwingt,
 Weil Fremde es gebieten.
 Im Zimmer flackt der Kerzenschein,
 Und eine Hoffnung dämmert:
 Vielleicht kann's auch der Hammer sein,
 Der neue Welten hämmert.

Hans Bauer

Neujahr

Dröhnen schlägt's zwölf von dem Turme herab. Die Glocken läuten. Menschen lächen und rufen. Das neue Jahr beginnt. Voll Erwartung, voll Hoffnung sehen ihm die Menschen entgegen. Und war ihr Los noch so hart: unausrottbar ist ihr Glaube an das Leben und an das Recht und an die Wandlung zum Bessern.

So war es seit langen Zeiten. Immer wieder hofften und harrten die Menschen. Immer wieder vertrauten sie ihrem G e t e i d e. Und was ihr Hoffen und Vertrauen auf das Schicksal brachte, war stets das gleiche: nichts. Im Kleinen dieser oder jener Vorteil. Hier und dort ein erfreulicher Glückszufall. Das war alles. Im Großen blieb ihr Leben, wie es immer war.

Weil sie dem Schicksal vertrauten und weil sie das Leben nahmen, wie es war. Weil sie sich den Kräften fügten, die das Leben leiteten, und weil sie das Dasein geduldig nahmen, wie es sich bot.

Die Menschen waren noch nicht erwacht zu j e t z t e i t. Sie harrten immer mit auf die Glocken da draußen und nicht auf das Schwingen und Klingen in ihnen selber.

Aus uns selber heraus soll das Neue werden. Des Schicksals Sterne sind in deiner Brust. Doch so sehr auch das Leben die Menschen peitschte und zum Denken geradezu zwang: so viele sind zum großen Neujahrsgedanken dennoch nicht erwacht. Sie leben im Alten dahin und keine Hoffnung auf ein N e u j a h r d e r G e t e i d e erfüllt sie.

Von Grund auf soll alles sich wenden. Es sollen keine Kräfte mehr sein. Es soll keine Unglücklichen, keine Verzweifelten mehr geben. Und Not soll nicht mehr die Menschen drücken. Und keines Kindes Auge soll mehr trübe von der Trauer des Lebens sein.

Die Erde bebt. Was unten war, reckt sich empor. Das Rad der Geschichte setzt zu neuem Lauf an.

Und während die Glocken draußen die neu beginnenden 365 Tage feiern, durchdröhnt das Neujahr der G e t e i d e die hoffende Menschenbrust. Und die alten Fesseln geraten ins Wanken. Und die Erde zittert unter der sieghaftesten Wucht des organisierten Gedankens, der da ein neues Gebilde zu schaffen strebt.

Revolution! Weltumwälzung! Heiliges Neujahr! Hörst du es steigen herauf? Bist du dabei, es zu zwingen? Marschierst du mit im Massenschritt?
 Dr. Gustav Hoffmann

Das Geheimnis der Neujahrsnacht

Ein tief eingewurzelt Verlangen lebt im Menschen, den Schleier zu lüften, der die Zukunft verbirgt, in die geheimnisvollen Zusammenhänge des Geschehens einen Einblick zu tun. Die Religionen haben das Wissen einer Schicksalsmacht angenommen, deren Spruch sich der Mensch unterwerfen müsse. Es ist bezeichnend, daß in der nordgermanischen Mythologie sogar die Götter wehrlos waren gegen das seine Gespinnst der Nornen, die nach altem Glauben den Weidenbaum mit dem Maß ihres Brunnens frisch erhielten.

Mit Hilfe aller möglichen Zauberkräfte versuchte der Mensch, die Fäden der Schicksalsmächte zu entwirren und zu deuten. Vor allem hielten ihm die Zeit um Weihnacht und Neujahr dazu geeignet, denn in diesen Wochen trieben nach dem Volksglauben geheimnisvolle Geister und Dämonen ihr Wesen. Eine große Anzahl von Sitten und Gebräuchen, die zum Teil bis heute noch auf dem Lande erhalten sind, entspringen aus diesen Vorstellungen. Ihr Hintergrund, eine primitive, bäuerliche Kultur, ist noch deutlich erkennbar aus der Art der Fragestellung, aus dem, was erspart werden soll. Für den Landmann ist vor allem das Wetter von großer Bedeutung. Sein Hauptinteresse richtete sich deshalb auf Wetterprophetie. Fast in ganz Mitteldeutschland ist der originale Zwiebelkalender bekannt: Eine Zwiebel wird in 12 Stücke geschnitten und mit Salz bestrichen. Jedes Stückchen veranschaulicht einen Monat. Wo das Salz besonders naß wird, da gibt es viel Regen. Das gleiche Experiment wird mit Kugeln, die mit Mehlhäufchen oder auch mit Salz angefüllt sind, versucht.

Ein hübscher Brauch ist das Kirchsbaumorakel: Ein Kirchsbaumzweig wird am Weihnachtsabend in lauwarmes Wasser gestellt. Was er zu Neujahr, so ist des eine Verheißung von schönem Wetter im kommenden Jahre. Aber auch das persönliche Schicksal wird erforscht und erfragt. Die bekannteste Art der Zukunftserforschung ist das Aleigießen, das auch in der Stadt noch vielfach als Unterhaltung dient. Aus der Form des geschmolzenen Metalls werden die kühnsten und phantasievollsten Schlüsse auf das kommende Jahr gezogen. Man kann nach dem Volksglauben die Zukunft aber auch selbst beeinflussen, indem man am ersten Tage des Jahres so lebt, wie man gern immer leben möchte: Man trägt also viel Geld bei sich, zieht neue Kleider an, bemüht sich, recht vergnügt zu sein usw. Alle diese Vorstellungen, so unsinnig sie uns heute erscheinen, sind insofern lehrreich und bedeutsam, als sie ihren ursprünglichen, geistlichen Hintergrund noch durchdrimmern lassen. Es sind letzte Reste eines

alten sogenannten Analogiezaubers, der unter der Voraussetzung ausgeführt wurde, man könne die Schicksalsmacht zwingen, das auszuführen, was man ihr vormachte.

Ein kulturgeschichtlich äußerst aufschlußreiches Gebiet, in das auch gleichzeitig fröhliche und humorvollezüge hineinziehen, umschließt die Zukunftserforschungen der bäuerlichen Frau. Hier herrscht durchweg noch die alte Zeit, in der der Mann im Mittelpunkt des gesamten Lebens stand und in der das erwerbslose Mädchen die Heimat als ihre einzige Verjüngung betrachtete und darum mit allen Mitteln zu erreichen bestrahnte. Unänderbar ist die Fülle von charakteristischen Gebräuchen der weiblichen Bevölkerung, für die jedes neue Jahr mit der Hoffnung begann, ob sich diesmal ihre Zukunftspläne endlich verwirklichen. Zu den Beschäftigungen des bäuerlichen Mädchens gehört vor allem das Füttern des Viehs. Die Tiere können ihm deshalb gerade in der Jahreswende den besten Aufschluß über die Zukunft geben. Vor allem der Sohn galt als Zukunftsprophet. So ist heute noch in weiten Teilen Deutschlands die Sitte bekannt, daß das junge Mädchen in der Neujahrsnacht leise an den Kuhstall schleicht und dreimal anknüpft. Kräftig darauf der Sohn, dann ist sie gewiß, im nächsten Jahre zu heiraten. Im Volksmunde heißt es:

Gaderi der Sohn,
 So krieg ich nen Mann.
 Gaderi die Herr,
 So krieg ich noch ken.

Sehr beliebt ist auch das Pantoffelwerfen. Die Mädchen setzen sich mit dem Rücken an die Tür und werfen je einen Schuh hinter sich. Deutet die Schuhspitze nach der Stube, so kommt der Brautigam im nächsten Jahre. Pantoffel werden auch Apfelsäcken nach hinten geworfen und aus ihrer Lage die Anfangsbuchstaben des zukünftigen Ehepartners bestimmt. Das Bild des Geliebten aber erblickt das Mädchen, wenn es zwischen 11 und 12 Uhr in der Neujahrsnacht in einen bestimmten Brunnen oder in einen Quell sieht.

Zwischen treffen solche Prophezeiungen auch tatsächlich ein: die geheimen Wünsche setzen sich in zielbewusste Handlungen um, deren Erfüllung nicht ausbleibt. Häufiger ist es allerdings, daß der Neujahrsglaube wirkungslos bleibt, daß der Alltag verläßt, was heimliche Sehnsüchte und Hoffnungen gern erreicht hätten. Trotz aller Einwände der Vernunft und der Erfahrung haben sich jedoch die alten Bräuche an vielen Orten bis heute lebendig erhalten. Der Reiz des Mysteriösen und Geheimnisvollen, die Freude am neugierigen Spiel und an großer Unterhaltung, der Mangel an Zerstreung, wie er sich auf dem Lande an langen Winterabenden fühlbar macht, sorgen dafür, daß diese Bräuche im Volke überdauern bleiben.

In der Neujahrsnacht

Karl Richter, der Arbeitswalde, kam vom Wollfabrikant. Viele alte Frauen und Männer waren dort gleich ihm verlammt. Sie bekamen Gichtschmerzen auf Kohlen. Müde trattete er nach Hause. Geschäftig eilten die Menschen durch die Straßen. Latos kreischten auf. In den Läden glitzerte die Pracht des Reichtums. Alles für Leute, die Geld im Überfluß haben. Und Karl hatte keine. Die Rent? Er dachte aus Bitterkeit gar nicht daran denken. Der Lärm ebte ein klein wenig ab. Er kam in die Vorstadt, ins Arbeiterviertel. Da blieb er einen Augenblick stehen und atmete auf. Dieser Verkehr im Zentrum! Wohnt soll das noch führen? Immer war er froh, wenn er wieder heraus war. Jetzt ging er langsam weiter, ein wenig faher. Häßliche Straßen öffneten sich vor ihm. Graue Häuserfronten, unheimliche Schaufenster, Krupen und Autos mit schreienden Motoren. Karl sah dies alles nicht mehr, er war abgestumpft und so müde. Er dachte über sein Leben nach. Das tat er oft seit jener Zeit, da sich ihm kein Betrieb mehr öffnete. Zu all. Im Sommer hatte er oft im Stadtpark mit Kollegen, die sein Schicksal teilten, auf der Bank gesessen. Es war eine primitive Lebensphilosophie, die sie dort pflegten. Gelächter und Scherz wurden beider gelächelt haben. Aber die Schlässe ihres Nachdenkens wurden befestigt durch ihr gemischtes Leben. Sie unterschieden ohne Spitzfindigkeiten weiß und schwarz, Licht und Schatten. Karl dachte, bei manchem seiner abgebrannten Genossen war diese Erkenntnis spät gekommen. Sie hatten auf die Einsicht der herrschenden Klassen gehofft, bis sie alt und elend waren. Dann saßen sie mit ihm, der schon seit frühesten Jugend für die Arbeit gekämpft und gelitten hatte, in aller Ehrlichkeit: Gefängnisse und Luftschlösser, Krankenhäuser, Spitäler, Vergnügungspaläste, Kirchen und Bäder, in denen Arbeiter lebten. Sie sahen Verschwendung und bitterste Not. Nun waren sie alle ausgeblutet, verbraucht, menschliche Ruinen, die den Tod ersehnten.

Karl sprang plötzlich beiseite. Seine rheumatischen Knie schmerzten. Beinahe hätten sie ihn übersehen. Wenn sie ihn doch totgefunden hätten, ging es ihm durch den Kopf. Er fühlte sich alt und unruhig. Erfolge waren erreicht worden, keiner bekannte dies freudiger als er. Aber war nicht die Zeit so, daß einige sich opfern mußten? Um der gewaltigen, großen Welt zu zeigen: Seht, der Tod ist uns lieber als diese Not. Dann war er allein. Beim Hinweggehen in seine Wohnung dachte er schmerzlich daran. Vor zwei Jahren war seine Frau gestorben. Lange Zeit war sie kranklich gewesen. Dank eines Tages war es aus. Die Kranke hatte ihn noch sein Essen warm gestellt und seine Flüssigkeiten in die Ofendekante, dann mußte sie vom Schmerz überwältigt ins Bett getaumelt sein. Als er nach Hause kam, lag sie mit dem Gesicht nach der Wand; tot.

Auf dem letzten Treppenschritt hielt er sich auf. Das Bett machte doch nicht mehr mit. An der Wasserleitung am Fenster kuschelten einige Frauen. Ein kleines Kind schrie. Er trat in sein Zimmerchen, machte Feuer an, warnte sich die blaugefrorenen Hände und sogte sich ein Täßchen Kaffee. Am Nachmittag kam keine fangliche Enkelin und bedankte sich für das Bißchen, das er ihr zu Weihnachten geschickt hatte. Wenn du nicht so müde bist, sagte das Kind, „sollst du heute abend zu uns kommen. Papa sagt es. Wir brennen heute abend zum letzten Male den Christbaum an. O, das wird sein. Du sollst mit Papa und Mama auf das neue Jahr warten.“ — „Sage zu Hause, ich könne es nicht versprechen, ich bin so kaputt.“ Das Kind flüchelte die Treppen hinunter. Der Alte warf sich auf das Sofa und wollte ein wenig schlafen. Er träumte. Seine Jugend streng auf. Sehr Geheimnisse. Die Mutter schwand, blutarm. Dann ihr früher Tod. Er sah sich herumgeworfen in der harten Welt. Dann stand seine Frau vor ihm, damals Dienstmädchen bei einem Fleischer. Heirat. Alle Kinder starben, bis auf den Jüngsten. Der hatte nur auch schon drei Kinder. Voriges Jahr, nach dem Streit, hatten sie ihn nicht wieder eingestellt. Seit zwei Monaten erst hatte er wieder Arbeit bekommen.

Zwanzig Minuten vor zwölf wachte er auf, er hatte den ganzen Abend auf dem Sofa gelegen. Wenige Minuten noch, dann kam ein neues Jahr, neue Not, neues Elend. Karl ging in der Stube auf und ab. Das Feuer war erloschen. Wie ein Nachtwandler ging er hinaus. Die Nachbarin sah ihm spitzbützelnd nach. Seine offene er die Bodenlampe, vor irgendwoher schrien Betrübene. Schiffe knallten, der Alte griff nach dem Strid.

Die Turmuhr schlug zwölf lange Schläge. Glocken läuteten das neue Jahr ein. Das Gewissen der harten Welt sah nicht die Tragik der Menschheit. Die Tränen fließen jahrein, jahraus. Sie werden einst den Damm der Gleichgültigkeit überflutet. Einst, einst doch einmal.

Arbeit

Johannes Johannsen sah auf einer Bank auf der Plaza de Mayo und ließ seine steifgefrorenen Glieder von der Morgensonne erwärmen; nun schon seit Tagen kein einziges Frühlingsstrahlchen. Die ganze Lagestrahlung ausmachend. Er hungerte.

Wo er schlief? Nein, nein: wo er die Nacht zubrachte? Den kimmerte es, daß er nachts dort drüben hinterm Südbad jenseits der Boca, in dem überresten eines niedergebauten Hauses unter feinesgleichen haunte? Im Paradies der Ratten und andern Gewürm, dessen Wiederaufbau bisher niemand der Mühe wert gehalten hat. Wie er, wohllos zusammen-

gesehener Rehrans des Lebens. Verjüngene, vergessene Gestalten, gescheiterte Existenzen, zerstreut von der eigenen inneren Selbstlosigkeit — Sittensünder des Glücks. Höhlenbewohner bedeltes Geschlechts, wie in jenen fernem Urzeiten, da Kultur und Zivilisation noch nicht geboren, Moral und Sitte noch nicht erfunden und die vielen schönen Gesetzesparagrafen noch nicht in dicke, schweißleberne Hände gebunden waren.

In gewissen Zeitabschnitten unternahm die Polizei Kamias in dieser Gegend, denen Johannsen bisher noch immer glückselig entkommen war und die ihm gleichzeitig einen Vorteil gewährten, indem sie eine Überfüllung des Asyls verhinderten.

Die entsetzliche Geißel an dieser Stelle war eine Erkrankung, die den Betroffenen unarmherzig dem härtesten Schicksal ausliefern, ihn konsequent vor die Wahl stellte: entweder — oder. Niemand war da, der helfen konnte oder mochte. Sie waren alle zu sehr mit sich selbst beschäftigt, abgestumpft gegen Freud und Leid und auch unfähig, eine helfende Hand zu reichen. Zerissen und wund waren sie, diese kahllängigen Nachtgestalten mit den eingeklinkerten Brüsten und der springenden Eier des Lebenswillens in den Augen; ohnmächtig, sich selbst je wieder aus dem Sumpf zu retten; der ihre Menschheit niederhämmerte, wo ihnen der Glaube verloren ging. Sie kamen und gingen, keiner mußte vom andern wachen und wohnen. Wozu auch? Trug nicht jeder selbst seine Last? Aber sie bildeten keinen Diebstahl unter sich, mochte jeder je einmal dort draußen den abgrundtiefen Rand des Verbrechens streifen. Hier gab es so etwas nicht. Das war ungeschrieben, ebern. Sie waren eine Horde für sich, mit gleichen Nöten, gleicher Qual und gleichen Sorgen.

So sah Johannsen und sann. Weshalb daran denken, wie ein überflüssiges Kleingeldstück nach dem andern zum Trödel wanderte und die Wäpse derselben Weg fand, den auch die Uhr und anderer gleichgültig gemordener Land gegangen waren? Und warum daran denken, daß ihn nur noch Schritte trennten von dort, wo sich die Grenzen von Recht und Unrecht verwischten?

Wie er jetzt sitzt, in Gedanken alle Möglichkeiten zur Beschaffung eines Mittagessens erwägend, kommt ein beliebiger Herr über den Platz geschwitzt und prüft ihn atemlos an: ob er arbeiten wolle.

„Ob er was? Arbeiten? Selbstverständlich, Mann!“

„Gut, melden Sie sich in der Calle Gomez de Monta zu Erarbeiten, ich zahle vier Pesos den Tag.“

Daß Johannsen mit einem kräftigen Rud von der Bank aufsprang, den vor ihm Stehenden verblüfft mit unterhohlenen Mütrauten anstarrte, wachte er später selbst nicht zu sagen. Ob er arbeiten wollte? Das hieß ganz einfach, ob er essen wollte und wieder zur Gemeinschaft der Menschen zurückkehren. Wie konnte das Leben hielt, dachte er mit dümmem Acheln: seit Wochen ließ er täglich stundenlang strageln und strageln, vergeblich auf der Suche nach einer Erwerbsmöglichkeit und hier fiel ihm ein Glückstreffer manbelos zu.

Durch die Straßen eilend empfand er die körperliche Schwere, den physischen Gesetzen gehorchend, zum erstenmal lästig, da ihm seine Wünsche unter vollen Segeln vorausliefen.

Doch jeder Weg hat ein Ende, denn bald darauf stand er bis zu den Knien im Grundwasser eines Kanalisationsgrabens und schaufelte Erde, als gälte es mit jedem Wurf das Glück der Welt herbeizujagen. Daß sein Magen in Folge der ungewohnten Anstrengungen heftiger als sonst knurrte, kümmerte ihn nicht, denn vorläufig schien die Ernährungsfrage für ihn gelöst zu sein. Wie seltsam es ist, philosophierte er, ein Leiner günstiger Wechsel im Leben läßt die Hoffnung im Menschen ins Ungemessene wachsen.

Mitten in seiner eifrigen Tätigkeit wurde er von einem alten Zugvogel, der beinahe ein halbes Jahrhundert Landstrasse auf dem Rücken trug und am anderen Ende des Grabens arbeitete, unterbrochen: „Jungens, es geht nicht, hört ihr, wir sind Streikbrecher. Wir müssen hier wieder aufhören zu arbeiten, weil wir den andern in den Rücken fallen.“ Sprachs und ging davon.

Der Alte galt in seinen Kreisen als unbestrittene Autorität, dessen Wort war unangreifbar. Enttäuscht ließ Johannsen — ebenso die übrigen seiner Gruppe — die Schaufel fallen und verließ den Arbeitsplatz. Niemand von ihnen wachte zwar, daß die organisierte Arbeiterkraft in solidarischer Einigkeit zwecks Lohnaufbesserung in den Streik getreten war. Keiner von den Aufgesehenen murte, wenn es für sie auch mit Gewißheit hieß, weiter zu hungern. Johannsen bezog den Mund zu einem grimmiigen Grinsen, weil ihm ein bitterer Geschmack des Borgefühls im Munde war, auch fernerhin dem Ort seiner Nächte treu bleiben zu müssen.

Für den erarbeiteten Beso stillte er in einer billigen Speisewirtschaft des Hafenviertels seinen Hunger und stellte demgemäß fest, daß man mit einem gefüllten Magen sehr wohl zufriedener mit seinem Los werden könne.

Nach dem Essen traf ihn der alte Zugvogel wieder und überredete ihn, mit ihm auf Fahrt zu gehen; sie wollten „schwarz“ machen.

So schlenderten sie am Nachmittag vom Bahnhof Once hinaus, wo sie sich bis zum Einbruch der Dunkelheit unter der geschlossenen Aderampe eines Güterwagens versteckten.

Am Abend wollten beide, Johannes Johannsen und der Zugvogel, in einem leeren Güterwagen in die funkelnde Nacht hinein, leise in den Schlaf gesungen vom schlagenden Takt der Räder.
 Alfred Neumann

Das gab's schon früher

Es ist alles schon mal dagewesen, sagte bekanntlich der weise Ben Affa.

Man höre nur: Der pneumatische Gummiräder wurde schon 1845 erfunden.

Der Füllfederhalter wurde um 1600 zuerst gefertigt und später im Jahre 1809 in England patentiert.

Kollschlitte gab es schon im Jahre 1823, jedoch waren damals die Straßen noch zu schlecht.

Schreibische mit verschleißbarer Kollbede wurden 1772 eingeführt, Sicherheitsstasiermesser 1768, ein Lautsprecher 1671, die Laucherglocke 1664 und das Periskop im Jahre 1702. Damals konnte man Gott sei Dank noch keine Unterseeboote.

Unverbrechbare Kleidung für Flugzeugführer

In Frankreich wurde jetzt der französische Fliegerin Mlle. Biget ein unverbrechbarer Überanzug patentiert. Die öffentliche Vorführung fand vor einigen Tagen in Vincennes bei Paris statt. Frühlein Biget zog dabei das Gewand über ihre Fliegerkleidung an. Auch ihr Gesicht war mit einer Kapuze aus gleichem Stoff, die genau am Gesichte zugebunden werden kann, verdeckt. Sie wurde mit Brennpurpur übergeben und stand bald wie eine Feuerfackel vor den Zuschauern. Nach einiger Zeit löschte man die Flammen und Frühlein Biget entlebte sich des feuerfesten Übergewandes.

Wenn diese Erfindung, wobei wahrscheinlich ein abfeuernder Stoff Verwendung findet, sich auch weiter bewährt, so dürfte sie nicht nur für Flugzeugführer, sondern auch für andere Berufe, darunter für Feuerwehrleute von großer Bedeutung sein.

John neue Naturfreundesheim

Im letzten drei Monaten in Deutschland eröffnet worden die Niederjahren richteten bei Seesen am Westharz und bei Saxt Andreasberg im Südharz zwei besonders für den Wintersport geeignete Stützpunkte ein. Der Ort Mittelheim/Main errichtete drei Heime am Lannus, auf der Lomm im Odenwald und am Rietberg im Odenwald. In Baden brachte die Ortsgruppe Dettingen ein Waldheim und in den schwäbischen Bergen die Gruppe Weingarten das Haus „Alpenblick“ zum Ausbau. Die rosenheimer Naturfreunde errichteten ein schönes Ferienheim am Breitenberg im bayrischen Alpengebiet; der Berg gehört zur Wendelsteingruppe in den Fichtelbergen. Außerdem wurden zwei Heime am Nordseestrand bei Rüttingen und am Bodensee eröffnet. Die niederbayerischen Naturfreunde sind mit der Errichtung eines großen Ferienheimes auf dem in der Geschichte der deutschen Vorkriegs-Jugendbewegung so bedeutsamen Hohen Meißner beschäftigt. Alle diese Werke bedürfen größter Unterstützung und Beachtung in der Arbeiterkass.



Verbandsleben



Die Tage rollen . . .

Im ewigen Kreislauf der Zeiten
kommen die Jahre und gehen.
Sie leuchten, verdämmern, verwehen,
kommen, verweilen und gleiten
Im ewigen Kreislauf der Zeiten.

Wie Wogen rollen die Tage
Heraus aus dämmernden Fernen
Mit funkelnden Sonnen und Sternen.
Im Wechsel von Freude und Plage
Rollen wie Wogen die Tage.

Wir hoffen! Wir kämpfen! Wir siegen!
Wir schreiten mit brennenden Stirnen
In sonnigen, blühenden Fernen.
Und mag es auch brechen und biegen:
Wir hoffen! Wir kämpfen! Wir siegen!

Wir hungern nach Freiheit und Wissen,
Ersehnen ein schöneres Leben.
Denn müssen wir einig erstreben,
Was wir an Rechten noch missen
Im Streben nach Freiheit und Wissen.

Gewalt, Verleumdung und Tücke
Verstrickt uns in Fallen und Schlingen.
Wohlan! Wir schwingen die Klingen
Und bauen die Brücke zum Glück
Trotz Lüge, Verleumdung und Tücke.

Wenn wir die Macht des Verbandes
Im kommenden Jahre vermehren,
Wird uns die Zukunft gehören.
Die Geltung unseres Standes
Wächst mit der Macht des Verbandes!

Victor Kalkowschi

Der erweiterte Beirat

nahm auf seiner Tagung vom 17. und 18. Dezember 1928 Stellung zu den in den ersten Monaten des neuen Jahres ablaufenden Mantelarbeiten und Lohnabkommen. Bereits in Kündigung stehen 18 Tarifgebiete mit 144 000 Beteiligten. Davon sind in 7 Gebieten mit 72 000 Beteiligten die Kündigungen durch die Unternehmer erfolgt in der Absicht, die weitere Lohnabnahme einzudämmen.

Der Vorsitzende Reichel sprach ausführlich über die Wirtschaftslage und die Möglichkeiten für die kommenden Lohn- und Arbeitsbewegungen. Wolff (Eisen) gab einen Bericht über den Stand und den Verlauf der Bewegung in der Nordwestgruppe, Kempfens (Hamburg) berichtete über den Werftarbeiterstreik. Der Vorsitzende Brandes ergänzte diesen und hob die Voraussetzungen hervor, unter denen die Bewegungen vor sich gehen müssen. Der Hauptkassier Schäfer wünscht eine noch größere Solidarität der Ortsverwaltungen für eine Sonderunterstützung beim Berufsarbeiterstreik.

An der Aussprache beteiligten sich Vertreter aus fast allen Bezirken. Die von dem Sprecher des Vorstandes angestellten Richtlinien wurden eingehend erörtert. Besonders besprochen wurde die Befragung der am zwangsständigen Band beschäftigten Arbeiter und die Befragung der Unternehmer, gelehrte Arbeiter mit dem Lohn der Angelernten an das laufende Band zu stellen. Ein lebhafter Meinungswechsel entspann sich auch über das Wesen und den Wert des Schlichtungswesens und die Stellung einiger Schlichter, die die Schlichterarbeiten in Mitleidenschaft bringt. Von dem Schlichter für die Nordmarie zum Beispiel wird gesagt, daß dieser noch keinen Spruch gefällt habe, der nicht vorher mit dem Vertreter der Unternehmer besprochen und von diesem gebilligt worden sei. Es wird betont, daß mehr und mehr der Standpunkt gelten müsse: Wir dürfen uns nicht auf die Schlichtungsanstalten verlassen; diese sollen nur in Ausnahmefällen eingreifen, im allgemeinen müssen die Lohnschlichter im freien Spiel der Kräfte zum Ausdruck kommen.

Von einer ausführlichen Widergabe des Ganges der Verhandlungen muß im Hinblick auf den Charakter der Tagung Abstand genommen werden. Die Mitgliedschaft darf sich nicht vorstellen, daß die Leistung des Verbandes in Verbindung mit den Funktionen wie früher das Menschenmögliche tun wird zur Verbesserung der Arbeitsverhältnisse in der Eisen- und Metallindustrie.

Am zweiten Sitzungstage erfolgte eine ausführliche Besprechung der vom Vorstand des DMB vorgelegten Entwurfe von Kartellverträgen mit dem Fabrikanten- und dem Gewerkschafts- und Einzelarbeiterverband. Der Beirat des Gewerkschafts- und Einzelarbeiterverbandes hat dem Entwurf in einer Sitzung vom 12. Dezember zugestimmt und darüber in der Presse ergebnislos Nachrichten reden von einer fertigen Tatsache. Der Beirat des DMB hat aber seine Zustimmung nicht gegeben. In längerer Aussprache wurden die vorgelegten Entwürfe erörtert, doch konnte Zustimmung noch nicht gegeben werden. Die Verhandlungen sollen jedoch fortgesetzt werden.

Zur Schluß der Tagung gab der Hauptkassier Schott einen Bericht über den Stand der Überwindung des Hauptstreiks. Weiterhin beantragte Schott die Eröffnung eines Kartells, das alle wichtigen Löhne enthält. Der Antrag wurde angenommen. In einem Schlußwort wies der Vorsitzende Brandes auf die gegenwärtigen und die letzten Erfolge des Verbandes im Jahre 1928 hin und kämpft darum die Erwartung, daß das neue Jahr weitere Erfolge bringen werde.

Jubilarsfeiern

Die Verbandsstelle Braunschweig veranstaltete am 2. Dezember eine Ehrung von 107 Mitgliedern, die 25 und mehr Jahre im Verband gearbeitet haben. Der Bevollmächtigte der Verbandsstelle, der Kollege Witt, gab einen kurzen Überblick über das Werden und Wachsen der alten Mitglieder in den langen Jahren ihrer Verbandszugehörigkeit. Besonders wurde hervorgehoben, daß in Braunschweig bei zwei Jahren über 20 Kolleginnen und Kollegen auf eine 25jährige Verbandszugehörigkeit zurückzuführen konnten und daß hier eine rechte Jubilarsfeier von einer eben so großen Zahl von Jubilaren in nicht allzu langer Zeit zu erwarten sei.

Die Festsrede hielt der Bezirksleiter Kollege Mele. Er streifte die Geschichte des DMB, seine Kämpfe und Fortschritte. Aber nicht nur den Mitgliedern des „Großen Deutschen“ dankte er für ihre Treue, sondern auch den Frauen der Mitglieder, die durch die Tätigkeit ihrer Männer für den Verband manches Opfer bringen und manche Stunde des Zusammenlebens vermissen mußten. Den Dank der Jubilare erstattete der Kollege Schönfuß. Bei Tanz und gemüthlicher Unterhaltung, wo alle Erlebnisse ausgetauscht wurden, blieb man noch lange beisammen.

Eine Mahnung an die Jungen: Macht es den Jubilaren nach. Sie mußten schwer kämpfen um die Anerkennung ihrer Organisation und manche Drangsal und Schläne auf sich nehmen. Heute ist es weniger schwer und nicht mehr gefährlich, organisiert zu sein. Die Vorteile aber, die auch Jungen geboten werden, habt ihr den Alten zu verdanken. Deshalb schließt euch dem Deutschen Metallarbeiter-Verband an.

DIE BESTEN GLÜCKWÜNSCHE
zum Jahreswechsel
entbieten allen Verbandskollegen u. Mitarbeitern
SCHRIFTLICHTUNG UND VORSTAND

Kaiserslautern. Nachdem vor 3 Jahren die erste Ehrung erfolgte, hatte die Ortsverwaltung die Mitglieder abermals eingeladen. 1100 füllten die festlich geschmückte Halle bis auf den letzten Platz. Blumen auf allen Tischen, am meisten aber auf der Tafel, an der folgende Jubilare Platz genommen hatten: Daniel Schöning und Jakob Schmitt als Gründer (37), Robert Rühmann (33), August Erlencwein (31), Johann Hofmann (30), Karl Frey (29), Georg Häpflein und Friedrich Schöning (28), Georg Paag (27), Johann Fißler, Peter Jäger, Wilhelm Kratohl und Gustav Wiegell (26), Karl Biding, Peter Fild, Eugen Leppla, Heinrich Schneider, Josef Schöneberger und August Zwerger (25 Jahre Mitglied). Es gab ein reichhaltiges Programm und frohe Stimmung und reicher Beifall für die Mitwirkenden. Volksthor, Damenriege, Akrobaten und Musikkapelle des Arbeiterturnvereins und unsere Jugendabteilung boten Allerbestes. Kollege Durrst hielt die Begrüßungsansprache, Kollege Rühmann die Festsrede und Kollege Jäger dankte namens der Jubilare. Eine wirklich würdige Feier.

Die Ortsverwaltung in Remscheid ehrte ihre 14 Jubilare am 8. Dezember. Sie hatten an einem reichbelegten, mit Blumen geschmückten Tisch vollzählig Platz genommen. Der Bevollmächtigte begrüßte die Jubilare, deren Frauen und die Anwesenden. Die Festansprache des Kollegen Otto Loß vom Vorstand bildete den Höhepunkt der Veranstaltung. Er führte aus, Jubilare des DMB zu sein, sei eine Ehre für jeden Kollegen. Im Kampf seien wir groß und stark geworden. Es sei das große Verdienst, das sich auch die Jubilare in Remscheid um die Organisation erworben haben, daß sie auch in schwerster Zeit, als alles schwankte und viele mutlos wurden, als treue Söhne unseres Verbandes zur Fahne standen. Der Redner erinnerte an den Riefenkampf in der Nordwestgruppe und auf den Beiräten. 300 000 neue Streiter sind im Laufe des Jahres in den Verband eingetreten. Das Vertrauen zum Verband wächst und steigt. Auch unserer Jugend sollten die heutigen Jubilare Vorbild sein. Im Namen des Vorstandes dankte Kollege Loß den Jubilaren und ihren Frauen für die treue Mitarbeit. Kollege Otto Loß man n überreichte namens der Ortsverwaltung jedem Jubilare ein Gedenkblatt und sprach den Wunsch aus, daß jeder noch viele Jahre in unserer Reihen verweilen möchte. Kollege Karl Schöninghaus dankte im Namen der Jubilare für alles Dargebotene. Nach dem gemeinschaftlichen Lied: „Macht auf, Verdammt dieser Erde“ fand die erhebende Veranstaltung ihr Ende.

Das Haus der Gewerkschaften Heilbronn

Letzen Oktober ist das von den Gewerkschaften Heilbronn geschaffene Volkshaus seiner Bestimmung übergeben worden. Das Haus, der frühere Saalhof zur Linde, ist für die Zwecke der Gewerkschaften und Herberge eingerichtet worden. Es befindet sich im Erdgeschoss ein geräumiges Sitzungssaal und ein kleinerer Saal zur Abhaltung von Versammlungen. Der erste Stock dient zu Bürozwecken. Auch ist die Bibliothek der Gewerkschaften dort untergebracht. Der zweite Stock bietet 8 Fremdenzimmer mit 12 Betten. Die Zimmer sind ausserordentlich angeordnet und zu so billigen Preisen in der ganzen Stadt nicht zu haben. Im dritten Stock befindet sich die Herberge für unsere reisenden Kollegen, wo in 7 Zimmern 15 neue Betten untergebracht sind. Außerdem ist besondere Beachtung mit Hochachtung zu erwähnen.

Wir können sagen, daß die Herbergsfrage, unser großes Schmerzenskind, nun gewissermaßen ideal gelöst ist. Das Herbergsproblem ist ebenfalls gering, so daß unsere Reisenden geblüht nicht fast in Anspruch genommen werden. Das Haus ist mit Dampfheizung in allen Räumen versehen. Alle Voraussetzungen sind geschaffen, unsere Kollegen in helle und lustige Räume zu führen, die als Sammelpunkt der Arbeiterbewegung angeprochen werden können. Wir erziehen alle Kollegen, im Volkshaus, Weinbergstraße 1, GutsMuth zu halten.

Hagler

Hast du 5000 Mk.?

Die Stadt Köln hat von dem Universitätsprofessor Dr. Bruno Latte ein interessantes Werk anfertigen lassen: „Die Stadt Köln als wirtschaftlicher und sozialer Körper.“ In diesem Buch wird auch das Vermögen der Kölner Bevölkerung behandelt. Auf den Kopf der Bevölkerung fällt im Durchschnitt ein Vermögen von 1700 M. Im Reichsdurchschnitt, so lesen wir da, ist das Vermögen des natürlichen Steuerpflichtigen (also Selbstständigen usw. nicht mitgerechnet) 1273 M. Jede Familie mit zwei Kindern hat also im Reichsdurchschnitt rund 5000 M. Vermögen. Dennoch haben ungeheure Massen nichts und leben von der Hand in den Mund. Und da, wo der Kapitalismus am gewaltigsten in die Erscheinung tritt, ist der Massenarmut am größten. Obwohl in den schwerindustriellen Städten die Fehls- und Eisenbahnwerke wuchern, beträgt das Durchschnittsvermögen in Essen zum Beispiel nur 1000 M., in Duisburg 600 M., in Dortmund 900 M., in Gelsenkirchen 530 M., in Oberhausen 510 M. Da haben ganz wenige alles und die andern nichts.

Amerikanische Gärtler Obacht!

In Kenion besteht eine Ortsgruppe der Gärtler, die dem Verband der Kleingärtner (Great Royal Workers' International Association) angehört. Diese Ortsgruppe befragt, daß deutsche Gärtler in Kenion ankommen, ohne sich um ihre Gewerkschaft zu kümmern und dadurch von den Unternehmern noch Streich und haben über ihr gehalten werden, was sich die eingewanderten Arbeiter gefallen lassen müssen, weil sie eben unorganisiert und nicht unterrichtet sind über die Höhe und sonstigen Bedingungen. Daher fordert die Ortsgruppe der Gärtler alle europäischen Kollegen auf, sich bei ihr sofort nach Kenion zu melden. An Rat und Tat werde es dann nicht fehlen. Die Anschrift der Ortsgruppe ist: Chandler Workers Union Local 42, 25 Third Avenue, New York City.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern: S.-A. 628 41, 628 42, 628 43

Mit Sonntag dem 8. Jan. ist der 2. Wochenbeitrag für die Zeit vom 6. bis 12. Januar 1929 fällig.

Da die bisher gültigen Beitragsmarken nach dem 1. Januar 1929 nicht mehr verwendet werden dürfen und die noch vorhandenen Markenbestände bald an den Vorstand eingeliefert werden müssen, liegt es im Interesse der Mitglieder, vorhandene Beitragsrückstände sofort nachzuholen.

Ersatz für vollgeklebte Mitgliedsbücher

Die Verwaltungen werden auf die Beilage zum Rundschreiben Nr. 49 vom 24. November 1928: „Ersatz für vollgeklebte Mitgliedsbücher“ aufmerksam gemacht. Wir erziehen die darin enthaltenen Vorschriften genau zu beachten, damit der Austausch der vollgeklebten Mitgliedsbücher ohne Störung der Mitgliedschaft vor sich geht. Die vollgeklebten Mitgliedsbücher sind mit einem Vermerk über Zahl und Höhe der bisher geleisteten Beiträge an den Vorstand einzuliefern.

Ortsverwaltungen wählen

Bei den um die Wende des Jahres und später stattfindenden Wahlen der örtlichen Verwaltungen sind die zu § 33 Absatz 2 des Statuts vom Verbandstag in Karlsruhe angenommenen Änderungen zu beachten:

1. Wählbar sind nur Mitglieder, die mindestens 52 Wochen dem Verband angehören und für diese Zeit ordentliche Beiträge entrichtet haben.
2. Wahlberechtigt sind nur Mitglieder, die mindestens 13 Wochen dem Verband angehören und für diese Zeit ordentliche Beiträge entrichtet haben.

Stuttgart, Adelsstraße 16.

Der Verbandsvorstand

Zur Beachtung! • Suzug ist fernzubalten:

von Drechern und Stechern nach Graß (Andriker Maschinenfabrik A.-G.) D;
von Werstarbeitern nach allen Werkorten im Nord- und Ostseegebiet St.

S. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; v. St. = Streik in Sicht; St. = Streik; W. = Maßregelung; M. = Mißstände; A. = Ausfertigung.

Arbeitsuchende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung besperrt ist, Erdung bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand eingeholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied zurzeit angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft abzustempeln zu lassen.

Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Ortsverwaltungen über die Bezirksleitungen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

Verbandsanzeigen

Herfegung a. d. Saale. Geschäftsführer zum 1. Februar gesucht. Erste Kraft, organisatorisch und agitatorisch befähigt, muß Lohnverhandlungen selbstständig führen sowie mit Arbeitsgerichts- und Betriebsratsgelehrten und Schlichtungswesen vertraut sein, auch aufklärende Vorträge halten können. Verlangt wird mindestens 10jährige Mitgliedschaftsdauer. Bewerbungen, aus denen Alter, Beruf, Familienstand sowie Tätigkeit in der Arbeiterbewegung hervorgehen, bis zum 5. Januar an Ernst Grimm, Merseburg, Seiffertstr. 4, mit der Aufschrift „Bewerbung“. Gehalt nach dem Beschlusse des Verbandstages von Karlsruhe.

Fangen. Als Geschäftsführer für die hiesige Verwaltungstelle ist der Kollege Paul Herzog in Döbich gewählt. Allen Bewerbern besten Dank!

Schriftenhan

Das Leben auf der Erde. Von Prof. Dr. Jul. Schögel. Urania-Verlags-Gesellschaft m. b. H., Jena. Preis 1,50 M., in Ganzleinen 2 M., Vorzugsausgabe 2,75 M. Knapp in der Form, reich an Inhalt und stets verständlich ist diese Arbeit. Sie bezieht auf die oft gestellte Frage: „Was ist das Leben?“ die bestimmte Antwort zu geben. Das Büchlein ist die denkbar beste Einführung in die Lebenswissenschaft überhaupt, die über das Gesamtgebiet unterrichtet und dem Studium der Einzelgebiete den ihnen zukommenden Platz anweist.

Die beste kommunalpolitische Aufklärung erhält der Stadtverordnete und Gemeindevorsteher durch die Halbmonatsschrift „Die Gemeinde“. Heft 23 bringt einen bedeutsamen Artikel von Otto Bach über internationale Wohnungsverhältnisse. Über die Straßenbauarbeiten schreibt Stadtrat Fischer. Zur Reform der sozialen Fürsorge durch die Gemeinden heißt eine lehrreiche Arbeit des Stadtvordr. Prof. Für Land- und Kleingemeinden sind besondere Fragen behandelt. Jeder Kommunalpolitiker braucht die „Gemeinde“. Sie kostet vierteljährlich 3 M. und ist zu beziehen durch jede Postanstalt oder durch den Verlag J. S. W. Dietz Nachf., Berlin SW 68, Lindenstr. 3. Zentralisierter Großhandel und bezugsfähigste Großstadt, Post VII der Schriftenreihe „Kommunale Praxis“, Verlag J. S. W. Dietz Nachf. G. m. b. H., Berlin SW 68. Preis 0,60 M. Es bringt einen mit reichem Material versehenen Vortrag des Vorstandsmitgliedes beim Deutschen Städtebund, Stadtvordr. Göttinger. Göttinger ist selbst in dem westlichen Umgebungsgebiet kommunalpolitisch tätig, behandelt die Fragen der Um- und Eingemeindungen, der Bildung von Großstädten und Großkreisen vornehmlich vom sozialistischen Standpunkt und übergibt dadurch der Öffentlichkeit einen reichhaltigen Beitrag zu diesen heikeln Problemen.

Leitfaden für Betriebsräte. Herausgegeben von der Betriebsrätezentrale des DMB, Ortsauschuß Frankfurt a. M. und Afa-Ortsstellens. Preis 50 S. Frankfurt a. M., Allerheiligenstr. 51.

Noten Herz der Erde. Balladen, Gedichte und Erzählungen von Paul Joh. Ausgewählt und eingeleitet von Walter G. Döhlwiesl. Berlin 1929. Doppelband, kart. 0,90 M., Einband 1,50 M., Halbleder 3 M. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8.

Die Grundzüge der Technik. Mit Anhang: Die Gemeindeförderung. Lehrbuch für Metallarbeiter von Betriebsleiter R. Klauke. Preis 1,50 M. bei Voreinsendung des Betrages an den Selbstverlag R. Klauke, Gassen/L., Pipistraße 1.

Gewerkschafts-Kriegsb. Monatshefte für Theorie und Praxis der gesamten Gewerkschaftsbewegung. Herausgegeben von Karl Zwing, Jena. Verlag Karl Zwing, Verlagsbuchhandlung. Jena. Vierteljahrabonnement 3,60 M.

Wirtschafts-Informations-Dienst. Schriftleitung Kurt Feinig, Berlin. Verlag Karl Zwing, Verlagsbuchhandlung. Jena. Monatlich ein Heft. Vierteljahrabonnement 2 M.

Die Zahlen des Herrn v. Borfig

Es gehört augenblicklich zum guten Ton des Unternehmertums, bei allen seinen Zusammenkünften zu klagen, die deutsche Wirtschaft breche unter den außenpolitischen Lasten, den Lohnzahlungen und den sozialen Abgaben fast zusammen. In diese allgemeine Klage hat kürzlich auf der Tagung der Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände auch wieder Herr v. Borfig lebhaft eingestimmt. Er verwendete dabei ein Zahlenmaterial, das, besonders was die Kapitalbildung anbetrifft, einer kleinen Korrektur bedarf. Herr v. Borfig gibt an, daß heute die deutsche Wirtschaft nur zu einer Kapitalbildung von rund 3,5 Milliarden Mark jährlich komme und einen Zuschuß von Auslandskrediten in der Höhe von 2 Milliarden bedürfe. Abgesehen von dieser geringen Kapitalbildung arbeite zwei Drittel der Industrie, insbesondere die Eisenindustrie, ohne nennenswerte Gewinne; die Eisen- und Metallindustrie einschließlich des Schiffbaues seien völlig unrentabel.

Wie wir an die eigentliche Untersuchung dieser kühnen Behauptungen gehen, sei die Frage gestellt, wie und wo eigentlich Kapitalbildung vor sich zu gehen pflegt. Kapitalbildung beruht im Kerne darauf, daß dem gesellschaftlichen Verbrauch Wertmengen entzogen und an gewissen Zentralpunkten der Wirtschaft angehäuft werden. Solche Zentralpunkte sind in erster Linie die Banken. Die Banken umfassen einerseits die Großbanken, die in direkter Zusammenarbeit mit dem Auslande stehen und die Kapitalreserven der Industrie weitgehend aufnehmen. In zweiter Stelle stehen die mittleren Banken, die des Handels in den Handelszentren, die Banken für örtliche Wirtschaftsbedürfnisse, unter ihnen die Gewerbanker usw. Obwohl in diesen Zentren die Hauptkapitalbildung vor sich geht, wollen wir sie außer acht lassen. Man könnte einwenden, daß das Kapital, das sich hier als angesammelt in den letzten Jahren ausweist, sehr stark mit Auslandskrediten durchsetzt ist. Diesen Bankinstituten folgen dann die Einrichtungen der Versicherungsgesellschaften, der Hypothekenbanken, der Sparkassen, Genossenschaften, Konsumvereine und Arbeiterbanken. Eine starke Kapitalbildung ist durch Staat und Versicherungen ständig vorgekommen worden. Die Kapitalbildung hat hier in den letzten Jahren durchschnittlich folgende Erträge erbracht:

	Millionen	Lebensversicherung	Millionen
Sparkassen	1500	Sozialversicherung	800
Kreditgenossenschaften	100	Gesamtsicherung	600
Räumliche Genossenschaften	200	Gewerbesteuer	900
Konsumvereine	80	Hypothekenbanken	800
Arbeiterbanken	50	Zusammen	4030

Also abgesehen von den Groß- und Mittelbanken hat sich in allen diesen Einrichtungen schon eine Kapitalansammlung von 4 Milliarden jährlich gezeigt. Wir wissen, daß die Meinung des Herrn v. Borfig hinsichtlich der Bildung von Sozialkapital weitgehend von der Meinung der arbeitenden Schichten abweicht. Aber Kapitalbildung ist Kapitalbildung, und Kapitalbildung zu sozialem Zweck ist für die arbeitenden Schichten immer noch wesentlich vorteilhafter als die Kapitalverwaltung dieser Summen durch Führerpersönlichkeiten des Kapitalismus.

Eine sehr lebhaftige Kapitalbildung geht innerhalb der großen Unternehmungen vor sich, der man schwer auf die Spur kommen kann, da sie sich nur bei den Aktiengesellschaften einigermaßen nachweisen läßt. Wir sind weit entfernt davon, Bilanzen gläubig zu lesen, aber ein schwacher Schimmer der Kapitalbildung läßt sich aus ihnen doch entnehmen. Die Dividendenresultate beweisen für die Rentabilität des Betriebes gewiß Einiges, aber doch recht wenig. Die innere Kapitalbildung, die Hebung der inneren Produktivität des Betriebes besagt alles. Aber selbst in der Verjüngung des angelegten Kapitals hat sich bisher ein jährlicher Ertrag von 1 bis 1,5 Milliarden für die gesamten Aktiengesellschaften ergeben. Im Jahre 1927 brachte das Gesamtkapital der deutschen Aktiengesellschaften in der Höhe von 21,5 Milliarden eine Dividende von 1,5 Milliarden, was einer Durchschnittsdividende von 7 vS entspricht, also immer noch um 2 vS über dem Sparkapital liegt.

Es ist in aller Bescheidenheit zu fragen, ob Herr v. Borfig dieses Zahlenmaterial des Reichsanzeigers entzogen ist, oder ob er bewußt ein Zahlenmaterial vorlegt, das an anderen Stellen gebildet wird als im normalen Geschäftsgange der Aktiengesellschaften.

Neben diesem sichtbaren Vorgange der Kapitalbildung aber ist in allen Betrieben seit der Inflation eine Kapitalbildung vor sich gegangen, die indirekt aus dem Produktionsprozeß selbst zu ersehen ist. Der Kohlenbergbau ist maschinisiert, die Schwerindustrie ist in wenigen Großunternehmungen neu durchorganisiert, der Produktionsprozeß rationalisiert, der Schiffbau hat nahezu den Verlust der Handelsflotte ausgeglichen, die Elektrizitätswirtschaft ist in einem Umfange ausgebaut wie nie zuvor. Das Nominalkapital der Gesellschaften, die im Besitz dieses Produktionsapparats sind, besagt hier kaum etwas. Wenn man aber weiß, daß der Gesamttertrag der deutschen Wirtschaft rund 50 Milliarden jährlich beträgt, daß davon der Kleinhandel ungefähr 30 Milliarden umsetzt — was ungefähr dem Lohnanteil der Arbeiter, Angestellten und Beamten entspricht, wenn man von diesem Ertrag Steuern, soziale Abgaben in einer Höhe von 12 Milliarden abrechnet —, so ergibt sich ein restlicher Überschuß von 8 Milliarden, der doch irgendwie untergebracht werden muß. Wir nehmen wohl nicht mit Unrecht an, daß hier die Kapitalien zu suchen sind, mit Hilfe derer man den Produktionsprozeß dauernd modernisiert. Von dieser Kapitalbildung pflegt man nicht gerne zu sprechen, wie man stets ungerne eine heimliche Liebe der Öffentlichkeit preisgibt.

Daß eine solche Kapitalbildung stattgefunden hat, erweist sich indirekt auch aus der Zunahme des Aktienkapitals der Aktiengesellschaften, das sich von 1924 auf 1927 von 16,2 auf 21,5 Milliarden erhöht hat. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir neben der Verjüngung von 1,5 Milliarden des Aktienkapitals eine weitere Kapitalbildung von mindestens 4 Milliarden jährlich annehmen. Das macht einen Gesamttertrag von 5,5 Milliarden an jährlichem neuen Kapital.

Die Kapitalbildung der Groß- und Mittelbanken ist hierbei noch gänzlich außer acht gelassen. Rechnet man die Auslandverschuldung von 4,9 Milliarden ab, so darf man eine jährliche Kapitalbildung von 4 Milliarden aus den Bilanzen folgern. Man darf getrost annehmen, daß die gesamte Kapitalbildung in der deutschen kapitalistischen Wirtschaft zusammen mit dem Sozialkapital sich folgendermaßen zusammensetzt:

Sozialkapital	8400	Millionen
Lebensversicherungen, Hypothekenbanken	600	
Innere Kapitalbildung der Wirtschaft	4000	
Dividendenabgabe	1500	
Kapitalbildung der Banken	4000	
Zusammen	18100	Millionen

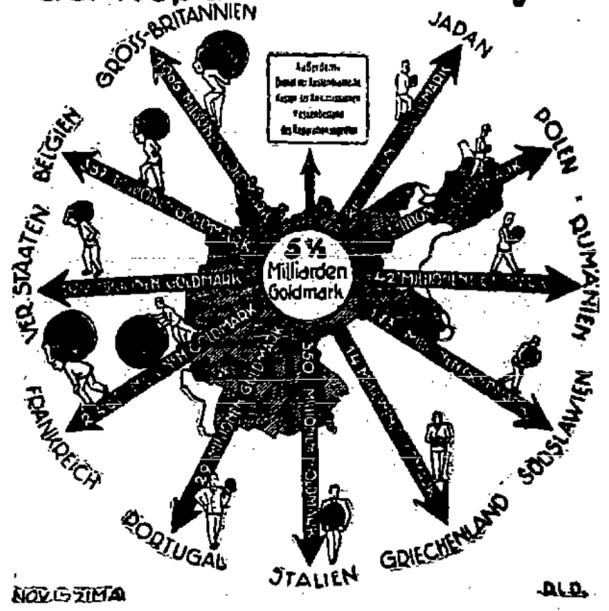
Wir glauben nicht, daß unsere Schätzungen Gnade vor den Augen eines Herrn v. Borfig finden werden. Er soll uns widerlegen, aber mit einwandfrei untersuchtem Material und nicht mit Produkten einer freien Unternehmerphantasie. Auf solche Produkte hat die Gewerkschaft nie Wert gelegt. Sie wie der Arbeiter, den sie vertritt, nimmt stets lieber harte reale Werte aus der Wirtschaft entgegen, als die lustigen Erzeugnisse eines freien Spiels geistiger Kräfte.

Auch an einer andern Stelle sind hinsichtlich der Rentabilität der Schwerindustriellen Unternehmungen aus den Bilanzen der führenden Unternehmen der Eisenindustrie einige Korrekturen an den Behauptungen Herrn v. Borfigs anzubringen. Die Reingewinne und Dividenden betragen 1927 bei folgenden Werken in Millionen Mark:

Werk	Reingewinn	Dividende
Vereinigte Stahlwerke	52,9	8 vS
Friedrich Krupp AG	13,0	—
Eutechhoffnungshütte Oberhausen	6,4	—
Nürnberg	6,4	6 vS
Hoesch	4,9	8 vS
Loedner	7,2	7 vS
Borfigwerke AG	1,8	—

Damit sind die führenden Werke noch nicht einmal ausnahmslos erfasst. Sie umfassen rund 70 vS der deutschen Schwerindustrie. Durch diese Korrektur erleidet Herr v. Borfigs Behauptung von der Unrentabilität der Schwerindustrie einen kleinen Stoß. Sich auf den niedrigen Börsenkurs der großen Zahl der Unternehmungen als Beweis der Notlage der deutschen Wirtschaft zu berufen, ist abwegig. Aus zweierlei Gründen. Der hohe oder niedrige Börsenkurs beweist nichts für die kapitalistische Stabilität des einzelnen Werks. Außerdem weiß jeder, der nur oberflächlich die Wirtschaft durchschaut, daß in allen Industrien die wenigen großen Gesellschaften stets 75 bis 90 vS der Gesamtproduktion in Händen haben. Die große Masse der übrigen Werke darf sich bescheiden in den Rest teilen. Es ist nach diesem verständlich, wenn die Börse, deren wirtschaftlicher Sachverstand noch zu untersuchen wäre, auf diese Tatsache nicht durch hohe Kurse reagiert. Nicht die Unrentabilität der Wirtschaft

Die Empfänger der Reparationsleistungen



Die deutschen Reparationsleistungen 1924/28

Durch die Genfer Räumungsverhandlungen ist die internationale Reparationsdebatte wieder in Gang gekommen. In den am 31. August abgeschlossenen ersten vier Reparationsjahren sind insgesamt 5 1/2 Milliarden Goldmark aus Deutschland herausgezogen worden. An erster Stelle erhielt Frankreich einen Anteil von nahezu 2 1/2 Milliarden Goldmark. An zweiter Stelle stand Großbritannien mit 1086 Millionen Goldmark.

überhaupt, sondern die Rentabilität der großkapitalistischen Unternehmungen wird mit dem schlechten Kurs der Aktien der kleineren und mittleren Unternehmungen bewiesen. Was aber für Herrn v. Borfig nicht zu beweisen war.

Was soll man nun noch zu den Vorschlägen der Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände sagen, daß an die Stelle des Schlichtungswesens die Bildung von Arbeitsgemeinschaften zwischen Unternehmer und Gewerkschaften zu setzen sei? Wie will man Arbeitsgemeinschaften aufbauen, wenn man mit derartig eigenwilligem Zahlenmaterial und mit Behauptungen hantiert, die der einfachsten Nachprüfung nicht standhalten? Herr v. Borfigs Einschätzung der Öffentlichkeit ist doch recht kindlich, wenn er glaubt, daß er willkürlich mit einigen Milliardenzahlen operieren dürfe, um die Massen wirtschafts- und sozialpolitisch einzuschüchtern. Ein Zeugnis für die Fähigkeit, in eine Arbeitsgemeinschaft zur verantwortlichen Entscheidung über wirtschaftliche Probleme einzutreten, bedeutet die Rede nicht. Wenn Herr v. Borfigs Behauptungen die geistige Höhe der Unternehmerrsidee darstellen sollten, so wird manche der jüngsten Maßnahmen der Unternehmenseite verständlich.

Kiefengewinne für die Osram-Aktionäre. Almosen für die Arbeiter!

Vor einigen Wochen brachte die Tagespresse einen Artikel, der sich mit der riesigen Umsatzerhöhung in der Glühlampenfabrikation beschäftigte. So betrug allein in Deutschland die Steigerung 25 vS. Der größte Glühlampenfabrikant in Deutschland ist die Osram G. m. b. H., Romm-Gel., deren Name schon sagt, daß ihre Bilanz nicht öffentlich gegeben zu werden braucht. Man geht wohl nicht fehl, wenn man diesem Konzern den Löwenanteil an der Umsatzerhöhung anrechnet. Neben der Herstellung von Königen- und Radiowärmer nimmt die Glühlampenproduktion immer noch die erste Stelle ein. Es läßt sich nur aus den öffentlich bekanntgewordenen Tatsachen ein Schluß ziehen, wie hoch bei solcher Steigerung der Produktion die Gewinne gewesen sein müssen.

Eine der Ursachen, die zu einer ungeheuren Steigerung und gleichzeitiger Verbilligung geführt haben, ist die Schaffung des Magnesiumglühlampens. Hier werden mit verhältnismäßig wenig Kräften Millionen von Glühlampen hergestellt. Eine mehr als

doppelte Vergrößerung ist jetzt in Angriff genommen. Die Kosten dafür werden sicherlich Millionen Mark übersteigen. In der übrigen Fabrikation verdrängt die automatisierte Maschine immer mehr die Handarbeiterinnen. Auch für die Schaffung dieses neuen Maschinenparks müssen Summen eingesetzt sein, die nicht weit unter 1 1/2 bis 2 Millionen liegen dürften. Wo die Arbeiterinnen nicht gedrängt an den Arbeitstischen saßen, stehen teilweise heute schon Automaten, an deren Bedienung ein paar Hände genügen. Noch ist dieser Prozeß nicht abgeschlossen, aber der Zeitpunkt ist nicht mehr fern, wo all die Laufende geschickter Glühlampenarbeiterinnen den Arbeitsnachweis zieren werden, denn selbst die Frage der schwierigsten Arbeitsgänge für die Automatisierung ist bereits gelöst.

Diese schnelle Entwicklung hat nicht zuletzt ihren Grund in dem internationalen Zusammenbruch der Glühlampenkongerne. So sind auf der einen Seite die Verkaufspreise für die ganze Welt auf einer Höhe festgesetzt, die selbst in schlechten Zeiten einen guten Gewinn übrig läßt. Die Absatzmärkte sind brüderlich aufgeteilt. Der von den kapitalistischen Parteien für die Wirtschaft als besonders wertvoll bezeichnete Konkurrenzkampf gehört für die Glühlampenindustrie seit langem der Vergangenheit an. Es werden alle Patente gegenseitig ausgetauscht, alle Neuerungen und technischen Fortschritte einander übermittelt. Gegenseitige Reisen sorgen für den Rest der Verständigung. So arbeitet in der Herstellung von Glühlampen die ganze Welt gemeinsam an der Verbilligung des Produkts und vor allem an der Höherführung der Gewinne. Die fortschreitende Elektrifizierung immer größerer Gebiete und die Ausbreitung der elektrischen Kraft von immer größeren Bevölkerungskreisen sind eine Gewähr für jahrzehntelange Gewinnsicherheit.

Diese Tatsachen sind natürlich den Arbeitern und Angestellten nicht verborgen geblieben. Nichts ist darum natürlicher als das Verlangen, an diesem Wohlstand teilhaben zu können, besonders, wenn die gezahlten Löhne und Gehälter in keinem Gegenmaß zu den hohen Gewinnen stehen. Ein Teil der Arbeiter und der Angestellten hat die Betriebsvertretung eruchtet, ihre diesbezüglichen Wünsche der Generaldirektion zu übermitteln. Ob nun Mittelfuß mit der Arbeitererschaft oder der erste Schred über den ungeheuren Umfang der Gewinne oder sonst irgend eine andere Gelegenheit oder Abicht angefaßt des Jahresabschlusses bei den Kommanditoren maßgebend war, ist schwer festzustellen. Jedenfalls wurde beschlossen, zwei sogenannte Zweckverwendungsklassen mit je einem Kapital von 500 000 und 350 000 M zu gründen. Allen im letzten Geschäftsjahr, also vom 1. Juli 1927 bis 30. Juni 1928, bei der Firma Osram beschäftigten sowie am 15. September nach dem Betrieb angehörenden Leuten wird ein halbes Monatsgehalt oder zwei Wochenlöhne als Guthaben gewährt und verzinst. Ausgezahlt soll es in der Regel nach dem vollendeten 60. Lebensjahre werden. Vorgelesen ist ferner, daß wegen Arbeitsmangel Entlassene das Geld am Entlassungstage und auf eigenen Wunsch Austrittende nach einer Sperrfrist von einem Jahr erhalten. Fristlos Entlassene gehen jedoch leer aus, ihr Anteil verfällt der Unterstützungskasse. Hoffnungsvolle glauben an weitere Zuwendungen in den nächsten Jahren. So ist also für die Zukunft jeder Osramitar und jedes Osramiten bestens gesorgt. Wer möchte da nicht seine Frau bei Osram suchen? Einige halten bereits die soziale Frage für gelöst, andere sehen die Aufhebung des Klassenkampfes in naher Zukunft, wieder andere rechnen schon mit Zins und Zinseszins nach, welche Summe sie erhalten werden und bauen entsprechende Luftschlösser.

Der größte Teil der Belegschaft jedoch betrachtet die ganze Angelegenheit mit einem lachenden und einem nassen Auge. Wäre bei solchen Kiefengewinnen um der Volkswirtschaft willen eine Erhöhung der Löhne und eine Herabsetzung des Verkaufspreises nicht viel vernünftiger? Gewiß hat die Firma Osram hier einen Weg eingeschlagen, der nicht alltäglich ist im kapitalistischen Lager; aber beweist nicht auch dies, wie berechtigt die Lohnforderungen der Arbeiter sind? Diese Feststellung gerade im jetzigen Augenblick, wo Hunderttausende als Opfer des kapitalistischen Profitwillems auf Straßengassen geworfen sind, hinterläßt einen recht bitteren Beigeschmack. Die Arbeitererschaft ist so geschult, daß sie die Herkunft solcher Gewinne kennt. Sie fordert ihre Vererbung für das Volksganze.

Aus Sowjetrußland

Die Entwicklung der Lohnsätze

Die Statistika Truda, das Blatt des Statistischen Zentralamts, gibt in Nr. 8 eine ausführliche Darstellung der Lohnentwicklung in den einzelnen Zweigen der Industrie. Wir entnehmen dieser Übersicht einige Angaben für die wichtigsten Industriezweige. Die Angaben beziehen sich auf Werte mit einer Belegschaft von mehr als 250 Arbeitern und betreffen das erste Halbjahr 1928.

Bei den Metallarbeitern betrug der monatliche Nominallohn (in Rubel):

1. Vierteljahr 1928	2. Vierteljahr 1928	April	Mai	Juni
79,85	80,87	76,88	82,89	82,85

Index des Arbeitslohns (1926/27 = 100):

1. Vierteljahr	2. Vierteljahr
Nominallohn	Reallohn
112,8	114,1
Nominallohn	Reallohn
118,4	111,7

Bei den Angestellten der Metallindustrie betrug der monatliche Durchschnittslohn im März 1928 130,64 Rubel, im Juni 1928 130,71 Rubel.

Bei den Bergbauarbeitern betrug der monatliche Nominallohn (in Rubel):

1. Vierteljahr 1928	2. Vierteljahr 1928	April	Mai	Juni
60,92	61,51	59,09	63,02	62,51

Index des Arbeitslohns (1926/27 = 100):

1. Vierteljahr	2. Vierteljahr
Nominallohn	Reallohn
109,5	104,4
Nominallohn	Reallohn
105,8	108,5

Bei den Angestellten des Bergbaus betrug der monatliche Durchschnittslohn im März 1928 127,12 Rubel, im Juni 1928 126,92 Rubel.

Aus diesen Angaben ist zu entnehmen, daß bereits im 2. Vierteljahr 1928 sowohl in der Metallindustrie wie im Bergbau eine Senkung des Reallohnes zu verzeichnen ist. Das gleiche gilt, wie man der Statistika Truda entnehmen kann, für das Buchdruckgewerbe, dessen Lohnindex von 112,8 im ersten Vierteljahr auf 107,4 gesunken ist; für die Textilarbeiter, bei denen eine Senkung dem Index nach von 111,3 auf 106,5 erfolgt ist. Bei den Belegschaften der Arbeiter ferner ist eine Senkung von 114,7 auf 112,9, bei den Bergbauarbeitern eine Senkung von 109,9 auf 105,9, bei den Rohrungsmitarbeitern eine von 113,9 auf 111,6, bei den Arbeitern der gemischten Industrie eine Senkung des Lohnindex von 111,8 auf 109,4, bei den Arbeitern der Glas- und Porzellanindustrie von 110,9 auf 108,7 zu verzeichnen. Für die Gesamtindustrie zeigt der Reallohn eine Senkung von 111,1 auf 108,2.

Eine Steigerung des Reallohnes in der Zeit vom 1. Vierteljahr auf das 2. Vierteljahr 1928 ist nur bei den Holzarbeitern (116,4 auf 109), bei den Arbeitern der Papierindustrie (111 bis 112,0), bei den Arbeitern der Lederindustrie von 107,2 auf 122,5 (? b. Red.) und schließlich bei den Bauarbeitern von 107,8 auf 108,8 zu beobachten gewesen.

Frauenkonferenz gegen den Krieg

Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit veranstaltet vom 4. bis 6. Januar in Frankfurt a. M. eine Konferenz gegen die wissenschaftliche Kriegsführung. In dem Programm wird eine Reihe Gelehrter von Welt Ruf als Redner angeführt, darunter François Delafosse, Paris, Dr. Gertrud Boker-Bern, Professor Dr. Edwin Berthel. Es sind Vertreter von politischen, wirtschaftlichen und proletarischen Organisationen willkommen, die für die Abwendung des Krieges eintreten. Anfragen von deutschen Kreisen sind an Frau Frieda Berlin in Stuttgart zu richten.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Röhrestraße 16

